Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 135 (1967)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 26. OKTOBER 1967 VERLAG RÄBER AG, LUZERN 135. JAHRGANG NR. 43

Unser Beitrag zum «Jahr des Glaubens»

Pastoralbrief der Bischöfe Mitteldeutschlands an ihre Mitbrüder im Presbyterium

Vor wenigen Wochen haben die Bischöfe Ost-Berlins und Mitteldeutschlands an die Priester ihrer Sprengel ein Pastoralschreiben gerichtet. Darin befassen sie sich mit der brennenden Frage, was zur Festigung und Stärkung unseres Glaubens heute notwendig ist. Der ‚Pastoralbrief enthält so viele aktuelle Erwägungen und Gedanken für die Gestaltung des «Jahres des Glaubens», daß wir ihn im vollen Wortlaut für unser Organ übernehmen. Das Schreiben wurde uns in freundlicher Weise durch Bischof Otto Spülbeck von Meisen vermittelt. *J. B. V.*

Liebe Mitbrüder im priesterlichen Dienst!

Uns allen gemeinsam ist der Dienst am Heil der Menschen aufgetragen. Christus hat für alle das Heil erwirkt, — aber es muß im *Glauben* bejaht und angenommen werden. Dieser Glaube fällt den Menschen heute schwer. Sie erleben die Selbstverständlichkeit einer von Menschen geplanten und fortschrittlich gestalteten Welt, die ein Leben mit Gott scheinbar überflüssig macht. Dazu liefert der dialektische Materialismus den ideologischen Überbau. Mehr und mehr werden auch Christen durch diese vereinfachende «Anschauung der Welt» infiziert. Es ergeht ihnen, wie Darwin einmal von sich gesagt hat, «der Unglaube kroch in einem langsamen Tempo über mich, war schließlich perfekt, die Umwandlung geschah so allmählich, daß ich dabei keine Qual empfand» (Darwin, Selbstbiographie, hsg. 1958).

In dieser gefahrvollen Situation trifft uns das Wort des Herrn: «Du aber stärke Deine Brüder» (Lk 22, 32). Dieser Auftrag wurde einst dem Petrus und wird heute uns vom Herrn gegeben, obwohl er unser menschliches Versagen und die Schwäche unseres Glaubens kennt, die wir mit den anderen Gläubigen teilen. Durch dieses Mitleiden und Mittragen der Glaubensnot «ergänzen wir an unserem Fleisch, was an den Leiden Christi noch aussteht, zugunsten seines Leibes, der Kirche» (Kol 1, 24). In der ehrlichen Annahme dieses Auftrages, der an *Petrus* erging, die Brüder zu stärken, und in der Bereitschaft zum Mitleiden mit den Gemeinden, die bei *Paulus* so ausgeprägt ist, erkennen wir als Priester der Kirche unseren Beitrag zum «Jahr des *Glaubens*», das Papst Paul VI. zum Gedenken an das Martyrium der beiden Apostel der ganzen Kirche in drängender Sorge um die Erneuerung des Glaubens aufgegeben hat.

Darum wollen wir miteinander bedenken, was zur Stärkung und Festigung unseres Glaubens für uns und die Gemeinden heute notwendig ist.

I. Die Grundregel des christlichen Glaubens

1. Personaler Glaube

Der Glaube des Jüngers Christi ist nicht zuerst eine Annahme von Offenbarungswahrheiten, sondern eine personale Bindung an Jesus Christus, in dem Gott uns Menschen nahe gekommen ist. «Ich glaube, das heißt, die völlige Zustimmung des Verstandes und des Willens zu Seinem Wort, zu Seiner Person und zu Seiner Heilssendung». (Paul VI. Adhortatio apost. 22. II. 1967) In dem auferstandenen und erhöhten Jesus von Nazareth wird zum ersten Mal erfahrbar, daß menschliches Leben sich sinnvoll entfalten und «glücken» kann. So reift christlicher Glaube zu dem Entschluß und dem ehrlichen Versuch, dieses Leben Jesu in der Hingabe an den Vater und die Mitmenschen nachzuvollziehen. «Wer Christus, dem vollkommenen Menschen («hominem perfectum») folgt, wird auch selbst mehr Mensch» (Past. Konst. Nr. 41). Christliches Leben ist ohne diesen personalen Glauben nicht möglich.

2. Kirchlicher Glaube

Die personale Begegnung mit Christus wird uns geschenkt in seiner Kirche. Diese ist der «Vortrupp» der neuen Menschheit (Karl Rahner), in der Er in vielfacher Weise gegenwärtig ist und lebt. (siehe Liturgiekonst. Nr. 7) Darum ist der Glaube des Christen nicht nur an die Kirche gebunden, sondern von ihrer Gemeinschaft und Lebenskraft getragen. Nur in ihr ist Christus im Glauben voll erfahrbar. Im Heiligen Geist ist es ihr gegeben, seine Lebenswirklichkeit denen zugänglich zu machen, die sich ihm öffnen. Deshalb hat sie die Verantwortung für die unverfälschte «Tradition» seiner Heilsbotschaft und seines Heilsweges.

Dieser Auftrag, der zuerst den Hirten gilt, kann aber nur realisiert werden in lebendiger Glaubenseinheit mit dem Presbyterium und allen Gemeinden.

Darum ist christlicher Glaube nicht möglich ohne die Kirche, denn durch sie wird der Glaube des Einzelnen vor Irrungen bewahrt und zugleich macht

AUS DEM INHALT:

Unser Beitrag zum «Jahr des Glaubens»

Wie arbeitet die Bischofssynode?

Der Priester im Licht der Pastoraltheologie

Wir sind verwandt — aber wir kennen uns nicht

Die St. Galler Kathedrale in neuem Glanze

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Personalnachrichten

der personale Glaube des Einzelnen den Glauben der Kirche lebendiger und fruchtbarer.

3. Lebendiger Glaube

Der Glaube ist immer in der Gefahr der Erstarrung. Er ist lebensmächtig nur dann, wenn wir die konkreten Situationen unseres Lebens innerlich erfassen und mit Jesus Christus, der die Wahrheit ist, konfrontieren.

Leben aus dem Glauben heißt: Bewußt, in freier Entscheidung und selbständig den Weg Christi wählen. «Jeder aber muß nach seinen eigenen Gaben und Gnaden auf dem Weg eines lebendigen Glaubens, der die Hoffnung weckt und durch Liebe wirksam ist, ohne Zögern vorangehen» (Konstitution über die Kirche Nr. 41).

Solche Glaubensverwirklichung, zu der wir in der Kraft des Heiligen Geistes befähigt sind, wird auch den Ungläubigen ein Zeugnis sein, das ihnen Hoffnung gibt auf eine Veränderung und Vollendung der Welt, die nur in der Liebe geschehen kann.

Den Glauben der Brüder stärken, das bedeutet: sie zu solchem personalen, kirchlichen, lebendigen Glauben führen.

II. Wege zur Glaubensverwirklichung in unserer Zeit

1. Das Evangelium akzeptieren

«Die Schrift nicht kennen, heißt Christus nicht kennen» (Hieronymus). Die beständige Konfrontierung mit der Heiligen Schrift kann zu einer immer neuen Umkehr und Änderung unseres Lebens führen. Der tägliche Umgang mit der Heiligen Schrift ist deshalb für jeden Priester eine Lebensnotwendigkeit. «Als Diener des Wortes Gottes lest und hört täglich das Wort Gottes, das ihr andere lehren sollt. Wenn ihr das bei euch ernstlich aufzunehmen trachtet, werdet ihr von Tag zu Tag vollkommenere Jünger des Herrn nach den Worten des Apostels: ‚Darauf richte Deinen Sinn, darin lebe: daß dein Fortschritt allen offenbar werde. Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre. Verharre darin. Denn wenn du das tust, wirst du dich retten und die, welche dich hören'.» (1 Tim 4, 15 f. Priesterdekret 13) Wir bitten Euch herzlich: Haltet täglich die *Schriftlesung,* gebt der Meditation Raum in Eurem Alltagsleben! Mancher wird beides vereinen bei der Vorbereitung der Homilie zu den Lesungen der Eucharistiefeier an den Werktagen. Die Unterlassung der Schriftlesung kann herrühren aus der Angst, sich dem Anspruch Christi zu stellen. Wer das erkennt, muß sich ihr um so dringender zuwenden. — Sie kann auch herrühren aus der Unsicherheit, die durch die Lektüre neuer exegetischer Arbeiten sowie durch neue Auslegungsprinzipien entsteht. Wir sollten die Exegese schätzen als eine Hilfe für die tiefere Erfassung der einen Wahrheit: Gott ist im Menschen erschienen, hat in Jesus von Nazareth «Fleisch angenommen» und wird als der Gekreuzigte und Auferstandene unter uns sein, bis er die Welt vollendet hat. Jesus Christus ist dann die Mitte unseres Glaubens und unserer Verkündigung. Wer diese unverrückbare Mitte hat, wird durch die Vielfalt der wechselnden Einzelfragen und Erklärungsversuche nicht verwirrt, — der Grund, worauf der Glaube steht, schwankt nicht und wechselt nicht. Die Verkündigung von Christus ist nicht allein Bericht über das Vergangene, sondern Heilsangebot für die Gegenwart und Ankündung des kommenden Herrn; denn gerade als der Gekommene ist und bleibt er der Kommende, die wahre Zukunft der Welt. Jesus Christus ist für uns auch der bleibende Maßstab der Humanität. Die wahre Menschlichkeit liegt in der Einheit des Menschen mit Gott.

Diesen Raum des Glaubens freizuhalten, ist die Aufgabe des kirchlichen Lehramtes, sowohl wenn es mit Unfehlbarkeit als auch wenn es ohne das Charisma der Unfehlbarkeit spricht. Im zweiten Falle sind Fehlentscheidungen möglich und deshalb erscheint es manchen kompromittiert. Dies wird zur Folge haben, daß unser Gehorsam kritischer, nüchterner, mündiger sein wird. Der mündige Christ aber ist nicht der, «der von jeder windigen Theorie hin und her geworfen wird, sondern der die Wahrheit vertritt in Liebe» (Eph 4, 14). Letztlich kann nur die kirchliche Bindung die Freiheit des Glaubens sichern, indem sie den einzelnen Glaubenden vor unmaßgeblichen Spekulationen des Verkünders oder vor der Vergewaltigung durch Privatideen und akademische Theorien schützt und ihm so den weiten Raum des gemeinsamen Bekenntnisses der Kirche offen hält.

Die geeignete Hilfe, um diesen Raum offen zu halten, ist das *Gespräch der Brüder* miteinander. Hier soll jeder zuerst selber lernen, «die Wahrheit der Liebe zu vertreten». Er soll sich nicht zum Maßstab des Evangeliums machen, um nicht in die Gefahr zu kommen, statt des gekreuzigten und auferstandenen Herrn sich selbst und seine Argumente zu verkündigen. Er soll mehr und mehr lernen, daß der Dialog die Weise der Verkündigung ist, die heute das Herz der Menschen erreicht. Der Herr selbst hat seine lebendige Gegenwart denen verheißen, die in seinem Namen zusammenkommen. Diese Glaubenserfahrung der Gegenwart Christi werden wir brauchen, um sie denen glaubhaft verkünden zu können, die in einer Umwelt, wo kein Wort mehr von Gott gesagt wird, diese Gegenwart Christi erfahren müssen. Wir begrüßen deshalb alle Formen priesterlicher Zusammenkünfte (Werkwochen, Seminare, Konvente). Die dafür aufgebrachte Zeit ist keine verlorene Zeit. «Kein Priester kann abgesondert und als einzelner seine Sendung hinreichend erfüllen, sondern nur in Zusammenarbeit mit anderen Priestern, unter der Führung derer, ‚die die Kirche leiten' (Priesterdekret 7). Besonders mögen die Älteren die Jüngeren wahrhaft als Brüder aufnehmen ... und die Jungen mögen das Alter und die Erfahrung der Älteren achten» (Priesterdekret 8).

2. Die Einheit leben

Die Begegnung mit dem lebendigen, gegenwärtigen Herrn wird eingeübt in der Gemeinschaft der Glaubenden, in der Gemeinde. Hier muß sie auch *verkündet* werden. Eine neue Liebe zur Homilie und zur Predigt, die ja ein entscheidender Schwerpunkt der sonntäglichen Versammlung des Gottesvolkes ist, müssen wir in uns erwecken. Die ernsthafte Vorbereitung auf die sonntägliche Verkündigung durch Exegese und Meditation hat den Vorrang vor allen anderen Seelsorgsaufgaben. Wenn wir uns der Last der Verkündigung ganz stellen, wird es uns im Heiligen Geist gelingen, die Brüder im Glauben zu stärken und zur Einheit in Christus zu führen.

Auch für die Feier der *Liturgie* genügt der äußerlich korrekte, nach den Rubriken gültige Vollzug den seelsorglichen Forderungen nicht. Wir wissen, daß Ihr Euch um den persönlichen, würdigen und gläubigen Vollzug bemüht; aber wie bei der Eucharistiefeier muß auch bei der Liturgie der anderen Sakramente durch die Verkündigung der Glaube geweckt, und so die Grundlage einer sinnvollen und fruchtbaren Annahme der lebensspendenden Heilkraft Gottes geschaffen werden. Eine kurze Ansprache kann die «signa» zu Signalen machen, die aufleuchten lassen, was in dieser Stunde wirklich geschieht.

Dazu wird auch notwendig sein, die ekklesiologische Bedeutung der Sakramente stärker hervorzuheben, indem man die Sakramente oft im Angesicht der Gemeinde spendet (Taufe, Trauung in Verbindung mit dem Sonntagsgottesdienst — Bußgottesdienst im Advent und in der Fastenzeit als Beichtvorbereitung der Gemeinde).

Es muß auch unsere Sorge sein, daß der Ungeist der Lieblosigkeit sich nicht in unsere Gemeinden einschleicht. Eine

Schwächung des Glaubens an Gott, der die Liebe ist und alle Liebe hervorruft, bringt notwendig auch einen Mangel an Aufmerksamkeit und damit Gleichgültigkeit und wachsende Fremdheit untereinander mit sich — und umgekehrt. Bemüht euch deshalb, *Brüder* zu sein, besser: Brüder zu werden. Nicht das Alter des Pfarrers, nicht die Agilität des Kaplans, nicht der theologische Bildungsgrad, nicht Form und Lebensstil sind entscheidend, sondern die Liebe zueinander, die den anderen gelten läßt und anerkennt, die bereit ist «einander zu dienen, mit den Gaben, die jeder empfangen hat» (1 Petr 4, 10). Solche Einheit der Priester untereinander wird auch die Gemeinde zu wirklicher Einheit in Christus führen. Nicht dasselbe Gesangbuch, nicht der vom Pfarrer verordnete Frömmigkeitsstil kann eine Gemeinde zusammenhalten — das ist zu äußerlich —, sondern nur die Art zu lieben wie der Herr uns geliebt hat und immerzu liebt.

Unsere Liebe muß insbesondere denen gehören, denen Christus selbst mit besonderer Liebe begegnet ist: Alle, die an menschlichem Leid zu tragen haben, den Kranken, Verängstigten, Verachteten, Einsamen, Witwen, Geschiedenen, in Schuld Geratenen, allen — denen sonst niemand hilft. Wir dürfen die Brüder und Schwestern in den Gemeinden nicht werten nach den Maßstäben unserer Leistungsgesellschaft. «Das Niedrige... das, was nicht gilt..., hat Gott erwählt... (1 Kor 1, 28). Ihnen dürfen wir unseren Dienst nicht versagen, denn der Herr will durch uns allen dienen. Darum ist die Verweigerung des Dienstes die eigentlich schlimmste Sünde des Priesters. «Im Bewußtsein der eigenen Schwächen arbeitet der wahre Diener Christi, in Demut und in allem vom Willen dessen geführt, der alle Menschen heilen will. Diesen Willen kann er in seinem alltäglichen Tun entwickeln und ausführen, indem er allen Menschen demütig dient, die ihm in seinem Dienst und in den vielfältigen Begegnungen seines Lebens von Gott anvertraut sind» (Priesterdekret 15).

3. In die Zukunft führen

Die Kirche ist — wie der Herr — für die Anderen da. «Die Kirche ist kein Ofen, der sich selber wärmt» (Karl Rahner). Ein «Glaube, der die Hoffnung weckt», (Konstitution über die Kirche Nr. 41) will allen Menschen die Möglichkeit ewigen Lebens und Zusammenlebens erschließen. Damit aber zum Beispiel die christliche Familie «die Hoffnung auf das selige Leben» (Konstitution über die Kirche Nr. 35) verkünden kann, ist eine Einübung in diese Aufgabe an der Umwelt notwendig. Hierzu ist die religiöse Weiterbildung der Erwachsenen als erste Aufgabe jeder Gruppenseelsorge erfordert. Der Kreis Junger Familie und die Elternabende sind in jeder Gemeinde möglich — sowohl in der Diaspora wie auch im katholischen Land. Wir bitten euch: fangt damit an, denn die Zeit drängt. Darüberhinaus bitten wir euch, in echter Zusammenarbeit in den großen Gemeinden bzw. Städten und in den Dekanaten das Brautleuteseminar und Erwachsenenseminare mit einem klaren Programm der Glaubensbildung durchzuführen. Nehmt Euch die Zeit dafür! Und tut Euch zusammen! Es geht nicht ohne verbindliche Pläne und nicht ohne brüderliche überpfarrliche Zusammenarbeit. Die Erwachsenenbildung ist ebenso wichtig wie der kirchliche Religionsunterricht für Kinder oder die Jugendseelsorge, wobei wir uns über die Bedeutung dieser beiden Pastoralaufgaben klar und einig sind. Denn die *Erwachsenen* sind das Schicksal der Jugend! Nicht das angelernte Wissen, sondern die Einübung in ein Leben aus dem Glauben bietet auch den Kindern die einzige Möglichkeit, ihren Glauben zu entwickeln und in allen Krisen zu bewähren. Ziel dieser ganzen Erwachsenenbildung ist es, die Gläubigen zum «Werk ihres Dienstes auszubilden» (vgl. Eph 4, 11). «Sie zeigen sich als Söhne der Verheißung, wenn sie stark in Glaube und Hoffnung den gegenwärtigen Augenblick auskaufen und die künftige Herrlichkeit in Geduld abwarten. Diese Hoffnung sollen sie aber nicht im Innern der Seele verbergen, sondern in ständiger Bekehrung und im Kampf gegen die Weltherrscher dieser Finsternis, gegen die Geister des Bösen, auch durch die Strukturen des Weltlebens ausdrücken» (Konstitution über die Kirche 35). Wir sind ja die Hirten des pilgernden Gottesvolkes, das gestärkt durch die Hoffnung, der großen Zukunft der kommenden Welt in der Einheit der Liebe entgegengeht. Manchmal werden wir uns in diesem Hirtendienst — nach einem Vergleich des heiligen Augustinus — wie Lasttiere Gottes vorkommen, aber manchmal werden wir doch auch «die Herrlichkeit dieses Dienstes» (2 Kor 3, 8) erfahren.

III. Bekenntnis des Glaubens

Zum Bekenntnis solchen Glaubens sind die Hirten und das Volk Gottes vom Heiligen Vater in diesem Glaubensjahr erneut aufgerufen worden. In diesem Aufruf «wollen wir ein gnadenvolles Angebot der göttlichen Vorsehung erkennen, auf daß sich das Gottesvolk seines Glaubens erneut voll bewußt werde, ihn zu neuem Leben erwecke, auf daß es ihn läutere, stärke und so auch bekenne» (Adhortatio apost. 22. 2. 1967). Dieses Bekenntnis des Glaubens ist nicht ein Affront gegen die Welt, vielmehr braucht unsere Zeit gerade dieses Zeugnis, da sie trotz all ihrer Erfolge und Leistungen «im geistigen, moralischen und sozialen Bereich erschüttert wird und aus dem Gleichgewicht gerät; ja, sie scheint sich schon damit abzufinden, den Menschen von dunklen Leidenschaften und unauslöschlicher Angst verwirrt zu sehen» (Adhortatio apost. 22. 2. 1967). Darum müssen sich die Glieder des Gottesvolkes als die *Anbeter Gottes* im Geist und in der Wahrheit erweisen, indem sie allenthalben den Dienst der Anbetung heilig vollziehen, und so die Welt für Gott heiligen» (Konstitution über die Kirche 34). Dieser Dienst der Anbetung verlangt aber auch ein entschiedenes NEIN-sagen zu allem, wozu Christus NEIN gesagt hat und wozu wir jährlich in der Erneuerung unseres Taufversprechens in der Osternacht NEIN sagen: zur Macht des Bösen und seinen Angeboten. Wie der Herr die Versuchung des Satans zurückwies, wie er Sicherheit, Sattheit und Reichtum von sich wies, wie er Menschenfurcht und faule Kompromisse ablehnte und statt dessen klare Entscheidung verlangte («Keiner kann zwei Herren dienen» Matth. 6, 24), so verlangt er es auch von denen, die ihm folgen: von seinen Hirten und dem gläubigen Volk.

Hier ist es auch notwendig, ein Wort zu den sozialistischen Ersatzriten, insbesondere zur Jugendweihe zu sagen. Wir müssen feststellen, daß ihr ideologischer Charakter und damit ihre atheistische Tendenz bisher von keiner offiziellen Stelle widerrufen worden ist. Wenn es auch nicht überall klar ausgesprochen wird, finden wir es doch eindeutig in manchen Äußerungen. In der Zeitschrift zum Beispiel «Moderne Naturwissenschaften und Atheismus» (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1964, Seite 310) ist darüber folgendes zu lesen:

«Eines der wichtigsten Mittel der atheistischen Erziehung der Werktätigen in den sozialistischen Ländern besteht darin, den religiösen Bräuchen und Feiertagen inhaltlich neue Feiertage und «Bräuche» entgegenzustellen. Bekanntlich hat sich die Kirche das Recht angeeignet, alle wichtigen Ereignisse im Leben des Menschen zu feiern. Geburt, Eheschließung und Tod — das alles wurde von ihr zum Anlaß religiöser «Sakramente» und Bräuche gemacht, wobei weitgehend Mittel der ästhetischen Wirkung eingesetzt werden. Allein mit einer theoretischen Kritik der religiösen Bräuche ist dabei nicht viel auszurichten. Von außerordentlicher Wichtigkeit ist es, inhaltlich neue Feier-

tage, neue Traditionen, und neue Bräuche zu schaffen. Hierbei kann man einiges aus alten Volkstraditionen, die ihre religiöse Bindung verloren haben, ausnutzen und vieles bildet sich in den Jahren der Errichtung der Macht der Werktätigen allmählich heraus.»

Soweit das Zitat. Die Worte weisen eindeutig auf den atheistischen und antichristlichen Charakter der sozialistischen Ersatzriten hin. Daher kann auch in Zukunft ein Katholik nicht an der Jugendweihe teilnehmen. Es ist Aufgabe der Hirten, das Gewissen der ihnen Anvertrauten zu bilden. Es muß der Grundsatz gelten: Ein Christ nimmt an der Jugendweihe nicht teil, weil sie ihrem Ursprung und ihrer Tendenz nach Kult-Ersatz unchristlicher und atheistischer Prägung ist, und sein will, weil sie den Atheismus mit einschließt und weil sie von denen empfangen wird, die nicht an Gott glauben und keiner Kirche angehören. Wer als katholischer Christ in diesem Sinne die sozialistischen Ersatzriten versteht und dennoch freiwillig daran teilnimmt, sündigt gegen den Glauben. Er kann solange nicht zu den Sakramenten gehen, bis er sich zu Gott bekehrt hat. Für ihn gelten nach wie vor die bekannten Sanktionen. Dasselbe gilt für die Eltern.

Da aber gerade mit der Jugendweihe öfters Druck, Angst vor Nachteilen und mangelnde Einsicht in ihren atheistischen Grundcharakter verbunden sind, haben die Bischöfe sich entschlossen, unter voller Beibehaltung der grundsätzlichen Ablehnung der Jugendweihe in der pastoralen Behandlung statt der bisherigen Sanktionen für solche Jugendliche und Eltern eine geeignete Bewährung im Glaubensleben zu fordern. Darunter verstehen wir besondere vom Seelsorger festzulegende Zeichen, Dienste und Werke, in denen die ungebrochene Treue und Liebe zur Kirche bezeugt wird. Diese neue pastorale Praxis muß aber verbunden sein mit intensiver Belehrung der Eltern über den atheistischen Grundcharakter der Jugendweihe, damit sie befähigt werden, in eigener Entscheidung für ihre Kinder die Jugendweihe abzulehnen. Solche Entscheidungen werden auch in Zukunft Zeichen der Kraft Gottes sein, die in den Schwachen mächtig wird. (Vgl. 2 Kor 12, 9)

Das Bekenntnis unseres Glaubens schließt selbstverständlich auch das NEIN zu den anderen sozialistischen Ersatzriten, wie sozialistische Namensgebung, Trauung und Bestattung ein. In diesen Fragen wollen wir alle «eines Sinnes und einer Meinung» (Röm 15) sein und «die gleiche Richtung einhalten» (Phil 2, 17).

Unser priesterlicher Dienst ist es, die Brüder zu stärken, damit sie «feststehen im Glauben» (1 Petr 5, 9) und «das tätige Zeugnis jenes heiligen Glaubens geben, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen und durch den wir das verheißene Ziel zu erlangen hoffen» (Adhortatio apost. 22. 2. 1967). Laßt uns diesen Dienst gemeinsam und in Treue tun!

Wie arbeitet die Bischofssynode?

EIN ZWISCHENBERICHT AUS ROM

Gegenwärtig tagt in Rom die erste Bischofssynode. Sinn, Aufgabe und Arbeitsweise der Bischofssynode wurden durch amtliche Dokumente bestimmt und durch die Ansprachen des Papstes bei der Eröffnung der Synode umrissen. Trotzdem muß die Synode ihre Gestalt erst suchen. Weil es sich um eine interne Beratung der Bischöfe handelt, die geheim ist, zu der keine Experten, Beobachter oder Journalisten zugelassen werden, ist man nur auf offizielle Communiqués und auf gelegentliche Pressekonferenzen, für die die Referenten vom Präsidium der Synode bestimmt werden, angewiesen. Wie zu erwarten war, ist die Geheimhaltung nicht so dicht wie vorgesehen. Journalisten erfahren auf irgendwelchem Weg doch sehr viel, anderes kombinieren sie selber, was zu manchen ungenauen Berichten führt. Ein genaues Bild über die Bischofssynode wird man erst mit der Zeit gewinnen können. Doch läßt sich schon jetzt am Rand der Synode manches beobachten und erfahren, worüber hier kurz berichtet werden soll.

I.

Der Synode wurden fünf große Themenkreise vorgelegt, die bereits früher bekannt gegeben wurden. Die Unterlagen dafür, die den Bischofskonferenzen zugestellt wurden, waren sehr unterschiedlich. Die Unterlage über die Prinzipien zur Erneuerung des Kirchenrechtes, die auf der Synode an erster Stelle behandelt wurde, war ziemlich ausführlich, weil man auf die Vorarbeiten verschiedener Kommissionen zurückgreifen konnte. Zum Thema Glaubensfragen, die auf der Tagesordnung der Synode von der vierten auf die zweite Stelle vorrückte, enthielt die Unterlage unter dem ziemlich negativen Titel «Über gefährliche Glaubensmeinungen» ein Verzeichnis verschiedener Ansichten, die als gefährlich angesehen wurden. Das Positive bei der Unterlage war jedoch, daß man nicht nur die Gefahren signalisierte, sondern auch berechtigte Anliegen aufzeigte. Inhaltlich entsprach die Vorlage mehr oder weniger der Umfrage Kardinal Ottavianis an die Bischöfe im Jahre 1966. Über Priesterseminare lag nur ein Umriß der zu behandelnden Fragen vor, vor allem unter zwei Gesichtspunkten: Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen mit der Studienkongregation und die besondere Ausbildung der Priestererzieher. Über die Mischehe wurden 8 genau formulierte Fragen vorgelegt, wobei Gründe dafür und dagegen sehr sachlich angeführt wurden. Dadurch wurde eine sehr gute Arbeitsgrundlage geschaffen. Am ausführlichsten war das Dokument über die Liturgie, am besten ausgearbeitet, das auch am stärksten in die konkreten Einzelfragen ging. Die Liturgie ist von der zweiten auf die letzte Stelle auf der Traktandenliste gerückt, so daß sie unter Umständen in Zeitnot geraten wird.

Auf der Synode selber fand zu jedem Thema die Relatio eines Kardinals statt. Diese Relatio sollte die Vorlage in gewissem Sinn deuten, erläutern und ihr gewisse Akzente verleihen. Vielleicht sollte dadurch auch der Gang der Diskussion schon irgendwie angedeutet werden, doch unter ausdrücklicher Wahrung der vollen Freiheit der Synodalen. Die Relatio von Kardinal Felici zum Kirchenrecht brachte keine wesentlichen neuen Gesichtspunkte. Auffallend war, daß die Relatio von Kardinal Browne über die Glaubensfragen bedeutend negativer war als die Vorlage, daß sie die Gefahren viel stärker hervorhob, das Positive aber in den Hintergrund stellte. Interessanterweise ging fast niemand auf diese Relatio näher ein, dagegen wurde der negative Charakter der Vorlage beanstandet und das Positive im allgemeinen stärker hervorgehoben. Am besten wurde bis jetzt die Relatio von Kardinal Garrone über die Seminarien aufgenommen. Die neue Konzeption der Studienkongregation, ihrer Arbeitsweise und ihrer Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen wurden sehr positiv beurteilt. Die große Freiheit, die den Bischofskonferenzen eingeräumt und die eigene Verantwortung, die die Bischöfe für die Priestererziehung zu übernehmen haben, wurde da und dort geradezu als eine Überforderung der Bischofskonferenzen empfunden. Am stärksten von der Vorlage abweichend war die Relatio von Kardinal Marella über die Mischehe. Bei der Vorlage, die den Bischofskonferenzen vorher zuge-

stellt wurde, war die Arbeit des Einheitssekretariates nicht zu verkennen, auch wenn sie offiziell nirgends erwähnt wurde. Allgemein war man überrascht, daß Kardinal Marella, der als Präsident der Kommission für nichtchristliche Religionen mit der eigentlichen Problematik der Mischehe kaum vertraut sein dürfte, zum Relator bestimmt wurde. Die Diskussion über die Mischehe ist gerade im Gange. Die ersten Voten zeigen, daß die Bischöfe über die Position der Relatio hinaus gehen wollen. Die Relatio über die Liturgie, die gerade ausgeteilt wurde, liegt auf der Linie der Vorlage.

II.

Zu jedem Thema können Bischöfe 10 Minuten mündlich sprechen, dazu schriftliche Ergänzungen einreichen oder ihr Votum nur schriftlich eingeben. Die Vertreter der Bischofskonferenzen sind verpflichtet, die Meinung ihrer Konferenz vorzutragen. Die Vorbereitungen darauf waren anscheinend recht unterschiedlich. Manche Konferenzen haben ihre Stellungnahme sehr gründlich vorbereitet, andere gaben kaum allgemeine Richtlinien mit. Bald wurde sichtbar, daß manche Bischöfe durch den Gedankenaustausch auf der Synode und durch die Meinungsbildung ein wenig in Verlegenheit geraten waren, wenn sie nur die Ansichten ihrer Konferenz vortragen sollten. Unter dem Einfluß einzelner Voten und der «öffentlichen Meinung», die sich auf der Synode zu bilden begann, erschien manches in einem andern Licht als zuhause. Auch auf der Synode ist ein Werdeprozeß im Gange, durch den Meinungen geklärt oder erst gebildet werden, ähnlich wie auf dem Konzil. So kommt es oft vor, daß Vertreter der Bischofskonferenzen zusätzlich im eigenen Namen Ansichten vertreten, oder interpretative die Meinung der Bischofskonferenz ergänzen. Am besten sind jene Vertreter daran, die von ihren Konferenzen eine gewisse Vollmacht erhalten haben, und natürlich die vom Papst ernannten Mitglieder, die nur im eigenen Namen sprechen.

Auf die Voten der Väter kann eine kurze Antwort «in sede responsionis» 5 Minuten lang gegeben werden. Zum Schluß folgt die Antwort des Relators, die auch gedruckt vorgelegt wird. In ihr werden die wichtigsten Punkte aus den Voten zusammengefaßt und da und dort wird auch schon ausdrücklich dazu Stellung bezogen. Über einzelnen Themen finden auch Abstimmungen statt, so bis jetzt über das Kirchenrecht und in den nächsten Tagen über die Seminarien. Für die weitere Behandlung der Glaubensfragen wurde eine theologische Kommission eingesetzt, für die 8 Mitglieder gewählt und 4 vom Papst ernannt wurden Die Wahl, die erst beim zweiten Wahlgang zustande kam, und der Unterschied in der Stimmenzahl, die nur auf die ausdrückliche Intervention der Pressekommission veröffentlicht werden konnte, haben zu manchen Kommentaren Anlaß gegeben. Die Kommission unter dem Vorsitz des jugoslavischen Kardinals Seper, der bei der Wahl die meisten Stimmen erhielt, soll bis zum 21. Oktober ihre Arbeit abschließen und der Synode Bericht erstatten.

Der Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Dr. Johannes Vonderach von Chur, hat bis jetzt schriftliche Eingaben zum Kirchenrecht und ziemlich ausführlich zu den Glaubensfragen eingereicht. Über die Seminarien sprach er am 13. Oktober mündlich und reichte noch eine schriftliche Ergänzung ein. Noch diese Woche wird er sein Votum im Namen der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Mischehe vortragen und dazu noch schriftlich eine Ergänzung einreichen. Auch zur Frage der Liturgie hat er sich bereits für das mündliche Votum angemeldet. In der Reihenfolge sprechen immer zuerst Kardinäle und Erzbischöfe als Vertreter der Bischofskonferenzen, erst dann kommen die Bischöfe an die Reihe, jedoch vor den vom Papst ernannten Mitgliedern. Bischof Charrière, der vom Papst zum Mitglied der Synode ernannt wurde, sprach bis jetzt zum Thema Glaubensfragen.

III.

Aus den offiziellen Communiqués, die kurze Zusammenfassung der einzelnen Voten bringen, — vielleicht nicht immer ganz glücklich, weil alles sehr schnell geht, — wird ersichtlich, daß die Voten inhaltlich sehr verschieden sind. Die Schwierigkeit liegt auch darin, daß nicht alle Bischöfe zur Sache reden, sondern oft mehr oder weniger interessante Berichte von daheim geben, auch über Einzelheiten, die kaum interessieren. Man kann auch nicht immer sagen, daß alle Voten jenes theologische Niveau haben, das man bei einer Synode erwarten könnte. In den Voten kommt die ganze Mannigfaltigkeit zum Ausdruck, so daß immer wieder die Frage auftaucht, wie man sie auf einen gemeinsamen Nenner bringen könnte. Am stärksten zeigte sich das bis jetzt in der Diskussion über die Glaubensfragen, wo die Thematik allerdings sehr breit war, aber auch bei den Seminarien wurde es sichtbar. Das Gleiche ist wohl auch bei der Mischehe zu erwarten.

Das Wertvolle an der Synode, das immer stärker sichtbar wird, ist der Gedankenaustausch, der einer Auffrischung der Konzilsatmosphäre gleichkommt. Dieser Gedankenaustausch ist wertvoll für die Bischöfe selber, hoffentlich wird er auch für die Kurie von Bedeutung sein. Auch wenn am Anfang manche ziemlich pessimistisch waren, wird die Bedeutung der Begegnung immer klarer erkannt. Zugleich kommt bei vielen der Wunsch zum Ausdruck, daß die Begegnung doch nicht zu lange dauere und daß sie in dieser Form nicht allzuhäufig stattfinde. Die Synode bietet aber eine gute Möglichkeit, in einem kleinen Zeitabstand vom Konzil, gemeinsam Fragen zu klären, Lösungen zu suchen, Einseitigkeiten zuvorzukommen und die gesunde Mitte zu finden, in der die Weiterentwicklung möglich ist, aber auch Richtungen für diese Entwicklung anzudeuten. Im allgemeinen ist die Tendenz vorherrschend, die Richtung des Konzils fortzusetzen, obwohl die Bischöfe von manchen Seiten vor immer neuen Gefahren gewarnt werden. Selbstverständlich wollen die Bischöfe den wirklichen Gefahren auch begegnen und gemeinsam Lösungen verschiedener Schwierigkeiten suchen. Wie weit all das durch die Synode möglich sein wird, ist noch nicht klar.

IV.

Drei Schwierigkeiten treten aber bis jetzt bei der Synode immer deutlicher zutage:

1. Die Synode wurde zu wenig gründlich vorbereitet. Die Bischofskonferenzen erhielten die Unterlagen zu spät, sie hatten zu wenig Möglichkeit, sich mit den Fragen zu beschäftigen, und sie haben zu wenig gewußt, wie sie es eigentlich anstellen sollten, da niemand auf konkrete Erfahrungen einer solchen Synode zurückblicken konnte.

2. Die Arbeitsweise erscheint vielen unbefriedigend. Die Voten werden auf die gleiche Weise vorgetragen wie auf dem Konzil, zu einer Diskussion kommt es nicht, Arbeitskommissionen bestehen nicht. Viele Bischöfe haben zwar ihre Berater und Experten mit, sie suchen und pflegen auch gegenseitigen Kontakt, doch einzelne sind viel stärker auf sich selbst angewiesen als auf dem Konzil. Es werden Stimmen laut, daß die Arbeitsweise der Synode überprüft werden müßte, daß man positive und negative Erfahrungen dieser ersten Sitzung für die Zukunft auswerten müßte.

3. Die dritte ungelöste Frage ist, was eigentlich das Ergebnis der Synode sein sollte. Nur Vota der einzelnen Bischöfe, die der Kurie zur Sichtung und Verarbeitung, je nach ihrem Gutdünken, übergeben werden? Verbindliche Richtlinien, an die sich die Zentralorgane in Rom zu halten hätten? Grundlagen für regio-

nale Bischofskonferenzen? Offizielle Resolutionen, sei es zuhanden des Papstes, der Kurie oder auch in der Form einer gemeinsamen Erklärung für die ganze Kirche? Irgendwelcher Aufruf an die Welt? Erst die zweite Phase der Synode wird klarer zeigen, welche Ergebnisse konkret möglich sind, wie die Erwartungen, die durch die Einrichtung der Synode geweckt wurden, in Erfüllung gehen werden.

V.

Am Rande der Synode gibt es drei Ereignisse, die ihren Schatten oder ihr Licht auf die Synode werfen.

1. Das erste ist der gesundheitliche Zustand des Hl. Vaters. Man hat keine Gewißheit über den wahren Sachverhalt. Der Papst hat die Synode durch seine Ansprachen eröffnet, später war er bei den Sitzungen bis heute zweimal kurz anwesend, ohne in die Diskussionen einzugreifen. Da und dort vermutet man einen Sprecher, der im besondern Einvernehmen mit dem Heiligen Vater sein Votum abzugeben scheint, aber bis heute ist noch kein engerer Kontakt zwischen Papst und Synode zustande gekommen. Diese und nächste Woche werden die einzelnen Väter vom Papst in Privatauditenzen empfangen. Da die Zeit sehr kurz bemessen ist und die Audienzen für den Papst eine große Anstrengung bedeuten, ist kaum zu erwarten, daß es bei dieser Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch kommt. So besteht der Kontakt eigentlich nur durch offizielle Verbindungsmänner, vor allem durch den Generalsekretär Bischof Rubin und offizielle Relatoren.

2. Das zweite Ereignis ist der Weltkongreß der Laien. Das Zusammentreffen beider Veranstaltungen war gewollt und geplant. Der Laienkongreß hat bereits bei seiner Eröffnung der Synode eine Botschaft zukommen lassen, die Synode sandte eine offizielle Antwort. Gestern wurden 12 Vertreter der Laien von der Bischofssynode empfangen, heute soll es umgekehrt sein. Die Laien haben der Bischofssynode ein Memorandum übergeben und eine weitere Botschaft gesandt. Welche konkreten Ergebnisse diese Kontakte haben werden, ist noch nicht ersichtlich. Die Ansprache des Papstes am Sonntag, dem 15. Oktober, die bei der Konzelebration mit den Synodalen für die Teilnehmer des Laienkongresses gehalten wurde, gab zu verschiedenen Kommentaren Anlaß.

3. Auf Donnerstag, 26. Oktober, ist die Begegnung zwischen der Synode und dem Ökumenischen Patriarchen Athenagoras angesagt, der von Zürich nach Rom kommt. Ihr kommt wohl mehr als eine bloße symbolische Bedeutung zu. Vielleicht wird bei dieser Gelegenheit die ökumenische Einstellung der Kirche zum Ausdruck kommen. Bis jetzt kommt die Ökumene in den Voten nicht besonders stark zur Geltung, auch wenn der Gesichtspunkt, der auf dem Konzil eine so große Rolle spielte, nicht übersehen wird.

Dieser Zwischenbericht beschränkt sich auf einige Hinweise über die Arbeit der Synode. Über die Thematik selber und über die Ergebnisse soll später berichtet werden.

Rom 18. Oktober 1967. *Alois Sustar*

Der Priester im Licht der Pastoraltheologie

Die letzte Gruppe von Vorträgen am Kongreß in Luzern * beleuchtete das Priesterbild von der pastoraltheologischen Seite her. Es sollte aber nicht bei der bloßen Beleuchtung bleiben, sondern der Pastoraltheologe sollte, — wie Prof. Ferdinand *Klostermann,* Wien, dessen Aufgabe umschreibt — «aus den Ergebnissen des Kairologen, des Neutestamentlers, des Systematikers, des Psychologen und Soziologen die Konklusionen für den Selbstvollzug des Lebens der Kirche ziehen». Diese «Konklusionen» — der Entwurf eines neuen Richtbildes des Priesters — bildete den letzten, dritten Teil seiner Ausführungen. Voraus ging eine Darlegung der Forderungen der uns aufgegebenen Stunde sowie eine Darstellung des Wesens des Priestertums im Neuen Bund.

* Vgl. «SKZ» 1967, Nr. 40, S. 498—500 und Nr. 42, S. 532—534.

I. Wichtigkeit des Problems

Als erstes stellte der Referent erneut die Krise des Priesterbildes fest. Sie ist nicht nur eine solche des Nachwuchses, sondern der Theologie und Verkündigung von Priestertum und Priesterberuf. Sie ist universell. Dort ist sie am gefährlichsten, wo man sie nicht sehen will. Die fundamentale Unsicherheit spielt bei dieser «Weltkrise des Priestertums» nicht die geringste Rolle. Es handelt sich also um ein akutes pastoraltheologisches Problem.

Die ökumenische Bedeutsamkeit der Frage sieht Prof. Klostermann positiv. Vielleicht ist der heimliche providentielle Sinn dieser Unsicherheit und Krise gerade der, die Kirche zu zwingen, Wesen und Funktionen des Amtes im Neuen Bund neu zu bedenken und so hinter die Differenzpunkte zu kommen.

Das Problem ist deshalb besonders akut, weil es sich immer wieder zeigt, daß eine offenbarungswidrige Auffassung vom christlichen Amt, heute mehr denn je, das unüberwindliche Hindernis für eine glaubwürdige Begegnung mit der Welt bildet. Er sieht dieses Hindernis vor allem im Machtmißbrauch seitens geistlicher Machtträger.

II. Thesen zum Wesen des ntl Priestertums

Prof. Klostermann wiederholte nicht einfach schon Gesagtes, sondern deutete immer gleich konkrete und kritische Konsequenzen an.

«Nur» Dienstamt, ein Dienst unter vielen

Vom NT her kann unser Amt nur als Dienst gegenüber dem Herrn und seiner Gemeinde verstanden werden. Da Christus der einzige Mittler ist, kann ihm eine eigentliche mittlerische Funktion nicht zugeschrieben werden, sondern nur eine bescheidene Dienstfunktion an dem einen und einzigen Mittlertum Jesu Christi. Auch dem Volk Gottes gegenüber, in dem eine fundamentale Gleichheit und Mitverantwortlichkeit aller herrscht, kann es sich nur um Dienst handeln. Spricht man von Hier*archie,* verdunkelt man eigentlich diesen ntl-Grundsinn des Amtes in der Kirche, das eben nicht *«archè»,* sondern *«diakonia»* genannt wird. Es kann auch nur im Rahmen der übrigen Dienste im Volk Gottes entsprechend ausgeübt werden und darf sich nicht verabsolutieren. Nachdrücklich forderte Prof. Klostermann eine Überprüfung unserer Amtsbezeichnungen und eine Überholung unserer üblichen «Potestaslehre». Mit Hinweis auf Lk 22, 26 (bei euch soll es nicht so sein) mahnt er zur Vorsicht gegenüber den gängigen, gesellschaftlichen Modellvorstellungen.

Es gibt in der Kirche einen eigenen Dienst der Leitung kraft göttlichen Rechtes; er kann aber sehr verschieden aufgefaßt werden. Eine vom NT entfernte Auffassung dokumentiert das «schreckliche Wort» der Apostolischen Konstitutionen, daß die Bischöfe den Gott auf Erden darstellten sowie die mittelalterliche Ableitung aller Macht aus dem geistlichen Amt. Dabei sind die Leitenden in der Kirche immer auch der Leitung Bedürftige, stehen nicht außerhalb dieser Gemeinde, sondern in ihr. Der Referent sprach Forderungen an das Kirchenrecht aus, die auch auf der Bischofssynode laut geworden sind, daß es nämlich auch die Grenzen der Macht aufzeigen und entsprechende Schutzmaßnahmen vor Willkür treffen sollte, die wirksam verhindern, daß sich *de facto* Machtsysteme in der Kirche entwickeln. Vor allem wären entsprechende gremiale Organe vorzusehen, die nicht nur beratende, sondern mitbestimmende Autorität haben sollten. Das «Machtdenken» sollte durch die ntl-Dienstauffassung ersetzt werden.

Amt der Gemeindeleitung

Das Wesentliche am kirchlichen Dienstamt, ist in der Gemeindeleitung zu sehen, im Unterschied zu der sacerdotalen Funktion. Diese kann um so weniger das einigende Prinzip abgeben, als der Diakon nicht zum *Sacerdotium* geweiht wird und der Bischof in der sacerdotalen Funktion nicht leicht vom Priester zu unterscheiden ist. In dieses Leitungsamt können auch all die vielen Lebenshilfe-Aufgaben integriert werden, die zwar nicht das Eigentliche des Amtes ausmachen, denen sich aber der Priester als Gemeindeleiter nicht entziehen darf.

Der Blick auf die geschichtliche Entwicklung des kirchlichen Amtes im NT und aus ihm heraus legt nahe, daß es im Grunde nur ein einziges gibt, das von der Kirche vollmächtig ausgefaltet werden konnte. Angesichts der Tatsache, daß der Diakonat jahrhundertelang als selbständiges Organ nicht mehr verwendet wurde, erscheint seine unwiderrufliche Bedeutung fraglich. Es scheint, daß wir es mit einem einzigen Träger zu tun haben, dem Kollegium der Bischöfe mit dem Papst.

Bestellung und Berufung

Wiederum vom Blick auf die wechselvolle Geschichte her ist eine gegenüber der traditionellen «dinglich-statisch-substantialistischen Interpretation des ‚unauslöschlichen'» Merkmales eine dynamisch-geschichtliche gefordert. Die ntl nüchterne Auffassung vom kirchlichen Amt, rät davon ab, die außerordentlichen Wege Gottes zu betonen und alt- und ntl Berufserzählungen als Modelle vorzustellen. Wie bei andern Berufen zeigt sich der (charismatische) Ruf Gottes in der Eignung und Neigung und den kirchlichen Bedürfnissen zusammen mit der Annahme des Angebotes. Es sollte darum der Priesterberuf nicht völlig einseitig und ausschließlich in einem Alter an den Menschen herangetragen werden, da er einer echten Entscheidung menschlich noch gar nicht fähig ist.

III. Gestalt des Leitungsdienstes in der Gemeinde Christi

Aus den dargelegten Grundlagen ergeben sich eine Reihe von Forderungen für die Gestalt des Leitungsamtes heute:

1. nach erneuter *Variabilität* und *Mobilität* priesterlicher Formen, wie sie die Geschichte bezeugt, gemäß der heute so mobilen und vielfältigen Zeit. Mobilität bedeutete auch eine Lockerung der Bindung an eine Diözese, etwa deren freie Wahl;

2. nach *nebenberuflichen Priestern und Diakonen,* wofür vor allem gläubige Akademiker, aber auch qualifizierte Arbeiter in Frage kommen; die Ausbildung wäre entsprechend zu vereinfachen.

3. nach einer größeren *Pluriformität* des priesterlichen Lebensstandes. Außer Diskussion steht die sinnvolle *Möglichkeit* der Verbindung von Priestertum und Zölibat. Ohne die breitere Möglichkeit verheirateter Presbyter, als sie bereits gegeben ist (Orientalen, Zulassung verheirateter aus anderen Kirchen zum Presbyterat seit Pius XII.), ist das notwendige nebenberufliche Priesteramt kaum zu verwirklichen. Prof. Klostermann stellte hier konkrete Desiderate an die heutige kirchliche Praxis zusammen, besonders was jene angeht, die gerade jeglichen Bruch mit der Kirche vermeiden wollen;

4. nach größerer *Pluriformität* hinsichtlich des *Anteiles von Laien und Frauen am Leitungsdienst* (kirchliches Gerichtswesen, Predigtamt, Sakramentenspendung), wie sie ja bereits etwa in Südamerika da und dort sich anbahnt.

5. nach *Abschaffung der niederen Weihen,* einschließlich des Subdiakonates;

6. nach größerer *Mobilität hinsichtlich der Dauer* des Leitungsdienstes (zeitliche Begrenzung, zeitweise Aufgabe usw.)

7. nach *Überprüfung der Nominierung und Bestellung der Träger* des Leitungsdienstes im Sinne stärkerer Beteiligung des Presbyteriums und der übrigen Gläubigen sowohl für Bischofswahl als auch Pfarrwahl.

IV. Thesen zu einem neuen Richtbild des Trägers des kirchlichen Leitungsdienstes

Die Tatsache der Vielfalt von Leit- und Richtbildern des kirchlichen Leitungsdienstes — im Laufe der Geschichte — Zerr- und Mißbildungen nicht ausgeschlossen — ergibt Legitimität und Möglichkeit eines neuen, unserer Zeit angepaßten. Seine Hauptzüge sind:

1. Es muß *gemeindlich geprägt* sein, und zwar von dem Bild der Gemeinde, wie sie das NT zeigt und das Konzil neu vorgestellt hat. Kollegialität und Partnerschaft müssen es besonders charakterisieren.

2. Es muß vom *Grundtyp dieses Dienstes geprägt* oder wenigstens darauf hingeordnet sein: Dieser Grundtyp ist der selbständige, hauptberufliche, gemeindliche Leitungsdienst, nicht aber von vorchristlichen oder atl Auffassungen oder von Leitbildern einer Gesellschaft von vorgestern.

3. Nach diesem Leitbild hat sich die *Aus- und Weiterbildung* zu richten; ebenso

4. die *Spiritualität;* sie soll nicht von Ordenidealen her gestaltet werden, sosehr es nur eine christliche Spiritualität gibt.

5. Nach dem ntl Richtbild hat sich auch das *äußere Erscheinungsbild* zu richten; vor allem ist angesichts der ntl Konzeption des geistlichen Amtes als Dienst alles «Herr»-liche abzustreifen, wie es ja auch das Evangelium fordert (Mt 23, 9); auch hierin soll sich die Pluralität der Formen zeigen können, was priesterliches Leben und Sich-Geben angeht.

6. Schließlich hat sich auch die *Verkündigung und Werbung* darnach zu richten, wie ja auch das traditionelle Bild weitgehend Ergebnis von Katechese und Verkündigung ist.

V. Thesen zur pastoraltheologischen Beleuchtung des Priesterbildes

Darüber sprach als zweiter Referent Prof. Franz *Haarsma,* Dozent an der Universität Nimwegen. Seine fünf Thesen gehen in gleiche Richtung. Auch er forderte als

1. vom ntl Priesterbild her eine *Entsakralisierung und Entklerikalisierung des kirchlichen Dienstamtes.* Die sacerdotale Funktion — kultische-sakramental — ist nur eine; vorgeordnet ist die Aufgabe der Verkündigung. Die Grundlagen, auf denen die konventionelle Theologie die Ausnahmestellung aufbaut, erweisen sich bei näherer Prüfung als wenig solid und mehr soziologisch als ntl begründet.

2. die *Verlagerung des Schwergewichtes auf die Verkündigung* angesichts der weitgehend saekularisierten Welt.

3. zeigte Prof. Haarsma die Spannung auf, in der die Verkündigung steht: Gebundenheit an *Überlieferung* — Schrift, kirchliche Lehre — und Notwendigkeit der *Prophetie* — Aktualisierung und Anwendung des «Textes» auf die gegenwärtige Zeit, ihre Fragen und Erfahrungen. Beides setzt Kompetenz voraus.

Daraus begründete er

4. die bleibende *Notwendigkeit des eigentlichen pastoralen Amtes,* das nicht durch den Psychiater und andere sozialen Berufe ersetzt werden kann, einerseits wegen der bleibenden ungezählten Schar der Hilfe Suchenden, für die jene nicht ausreichen, denen aber die Kirche

Hilfe bieten muß, andererseits wegen der Nöte, auf die nur vom Evangelium her Antwort zu geben möglich ist. Das wiederum setzt Kompetenz voraus.

Abschließend kommt er

5. zur Feststellung, daß wohl das pastorale Amt nicht bestehen kann *ohne Hilfe und Dienst* verschiedenster Art seitens entsprechend *ausgebildeter Laien,* daß damit aber die Aufgabe des *«pastoralen Leiters»,* der stimulieren, inspirieren, korrigieren, koordinieren muß, *nicht ersetzt* werden kann. Zum guten Theater ist der Souffleur unbedingt nötig, und das ist ein eigener Beruf mit entsprechender Kompetenz.

Die *Diskussionen,* die sich anschlossen, kreisten um die Frage des nebenberuflichen, des sogenannten *part-time* Priesters, kamen aber dabei zu keiner begrifflichen oder sachlichen Klarheit oder einhelligen Meinung. Die Ausdrücke haben ohnehin in den verschiedenen Sprachen verschiedene Ober- und Untertöne, die die Übereinstimmung erschweren. Immer wieder führten die praktischen Fragen auf die *letzten, fundamentalen theologischen Fragen* an das kirchliche Amt bzw. die Sonderstellung und -funktion des Priesters zurück, wie schon berichtet wurde.

In den weiteren Arbeitskreisen ging es bereits um die *Vorbereitung der abschließenden Resolutionen* des Kongresses, in denen die Ergebnisse der Überlegungen und Diskussionen zusammengefaßt werden sollten. *Georg Schelbert*

Wir sind verwandt — aber wir kennen uns nicht

Es gibt zwei Arten von Feindschaft unter Verwandten. Die eine wird mit Hilfe der Rechtsanwälte aufrechterhalten, welche den Fall von einer Instanz zur anderen zu schleppen haben, um den zwingenden Rechtsspruch durchzusetzen. Das spectaculum der Zwietracht soll sozusagen mit einem dröhnenden Finale gekrönt werden. Bei der zweiten Art tritt man nicht mehr vor den Richter, sondern flüchtet in die Anonymität: Man kennt sich nicht mehr, grüßt nicht mehr, spricht nicht mehr voneinander, die Verwandtschaft wird gegenseitig zum Tabu erhoben.

Beide Arten des Verhaltens begegnen uns im Laufe der Geschichte jüdisch-christlicher Begegnung: Verachtung, Prozeß und Verfolgung wechseln im Laufe der Jahrhunderte im monotonen Rhythmus der Trostlosigkeit. Das Höchste, wozu sich die Gläubigen zweier Testamente aufraffen konnten, war die mehr oder weniger wohlwollende Duldung. Zu einer echten Begegnung kam es nie. Das Gespräch blieb aus. Wird solches Verhalten nicht zur weltoffenen Schande, wenn beide Seiten sich zum gleichen Gott bekennen? Denn ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, wir bleiben Verwandte. Wir teilen nämlich ein «gemeinsames, so reiches geistliches Erbe» (Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht christlichen Religionen, n. 4).

Der Wurzelgrund unseres Glaubens — jüdischer Glaube

Es gäbe kein Neues Testament, wäre nicht das Alte. Es existierte kein christlicher Glaube, läge ihm nicht der jüdische voraus. Das jüdische Volk war der erste Adressat der Heilsoffenbarung Gottes. Die Anfänge unseres Glaubens und unserer Auserwählung liegen bei den Patriarchen, Moses und den Propheten. Wer immer glaubt, hat nach den Worten Pauli Abraham zum Vater. In der Rettung des alttestamentlichen Volkes aus der Knechtschaft ist das Heil der Kirche geheimnisvoll im Zeichen vorgebildet. Die Offenbarung des Alten Testaments empfing diese Kirche aus der Hand jenes Volkes.

Nicht genug damit. Die urchristliche Verkündigung bemühte sich, Christus als den Erfüller der alttestamentlichen Verheißung aufzuzeigen. In den Darstellungen der Kindheitsgeschichte sind die Farben jüdischer Familienfrömmigkeit erstaunlich frisch und lebendig erhalten. Man spürt das Bemühen der Verfasser, in der Person Jesu einen sozusagen nahtlosen Übergang vom alten zum neuen Bund herzustellen. Wie sehr sich die erste Christengemeinde dem jüdischen Volk verbunden fühlte, zeigt ihre anfängliche Teilnahme am Gebetsgottesdienst im Tempel (Apg. 2, 46; 3,1; 5,12). Selbst Paulus, der Vorkämpfer heidenchristlicher Gesetzesfreiheit ließ sich am Ende herbei, im Tempel ein Nasiräergelübde zu erfüllen und der jüdischen Behörde den Ablauf der Weihezeit anzumelden, damit für ihn und die vier Männer das übliche Opfer dargebracht werde! (Apg. 21, 26). Was nach unseren Begriffen eine unglaubliche Zumutung darstellt, war nach Auffassung des Apostels eine durchaus vertretbare Sache. Das alles zeigt uns überdeutlich, wie sehr sich die junge Kirche mit dem Judentum verbunden fühlte.

So wundert es uns nicht, daß die Kirche auch nach dem Auszug aus Tempel und Synagoge den alttestamentlichen Lesegottesdienst weiter pflegte, die jüdischen Psalmen in ihr eigenes Stundengebet (nach jüdischem Brauch) einbaute, die wesentlichen Riten der Sakramente in der empfangenen jüdischen Form weitergab. Ihre Theologie ruht heute noch auf den Fundamenten jüdischer Denker, deren größte Paulus und Johannes heißen. Wäre in der Kirche das Bewußtsein um das gemeinsame geistliche Erbe wachgeblieben, könnte man sich die haßerfüllten Ausbrüche von Christen gegen Juden nur schwer vorstellen. Die geschichtliche Entwicklung hat leider zu unseren Ungunsten entschieden, wenn auch die Schuld nicht einseitig gewogen werden darf.

Auf dem Weg zu neuer Gemeinschaft

Wir kennen die letzten Stationen menschlichen Wahnsinns: Auschwitz, Mauthausen und andere. Eine Katharsis von seiten der Kirche war nach diesen Geschehnissen unbedingtes Erfordernis. Sie ging auch dieses Mal nicht ohne Widerstände vor sich. Aber sie setzte sich schließlich im klaren und eindringlichen Bekenntnis durch: «Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche ... mit Entschiedenheit alle Haßausbrüche und Verfolgungen, alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemanden gegen die Juden gerichtet haben» (Erklärung n. 4). Man soll dieses «Reuegebet» nicht leicht nehmen. Es ist ehrlich und ernst gemeint. Seine Wirkung kann erst in die Breite und Tiefe wirken, wenn es sich alle Katholiken zu eigen gemacht haben, wir Priester an erster Stelle.

Die Vergangenheit bereuen, heißt aber erst den Anfang zu echter Begegnung machen. Das Konzil weist dafür drei Wege:

Erstens soll Sorge getragen werden, daß in *Kateches und Predigt* nichts gelehrt werde, was mit der evangelischen Wahrheit und dem Geist Christi nicht in Einklang steht. Vor allem dürfen wir die Passion Christi «weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied, noch den heutigen Juden zur Last legen» (Erklärung n. 4). Noch «darf man die Juden als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als ob dies aus der Heiligen Schrift zu folgern sei» (id).

Zweitens soll die gegenseitige Kenntnis und Achtung durch biblische und theologische *Studien* gefördert werden. Wir wissen, daß sich Hieronymus nicht scheute, zu seiner Bibelübersetzung einen jüdischen Gelehrten zu Rate zu ziehen. Was damals selbstverständlich war, wünscht die Kirche heute wieder herbei.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jüdische Rabbiner zur Exegese und Theologie des Alten Testamentes Wesentliches beitragen könnten. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit wäre auf jeden Fall imstande, die erstarrten Fronten aufzuweichen. Neben dem Trennenden würde das Gemeinsame mehr in den Vordergrund treten.

Der letzte und für uns Seelsorger aktuelle Auftrag bleibt das *brüderliche Gespräch*. In größeren Städten besteht dafür ein besonderes Forum in den christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften. Wir können aber auch an den Besuch einer Synagoge mit den Abschlußklassen denken, bei dem sich zwanglos die Möglichkeit menschlicher Begegnung ergibt. Wir sollten uns im Unterricht erkundigen, welche Kinder mit jüdischen Kameraden zusammenkommen, um zum richtigen Verhalten anzuleiten. Denn die Vorurteile kleben zäh und fest im Volk. Und schließlich sollte dieses Anliegen in den Fürbitten des kommenden Monats zum Ausdruck kommen, damit unsere Gläubigen daran erinnert werden, daß sie die Anliegen ihrer Hirten zu ihren eigenen machen.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters für den Monat November: Daß die Achtung zwischen Juden und Christen mit geeigneten Mitteln gefördert werde, und daß in Asien alle, die an Gott glauben, sich dem Atheismus widersetzen.

Die St. Galler Kathedrale in neuem Glanze

Montag, den 16. Oktober, am Feste des heiligen Gallus fand nach fünfjähriger Dauer die Innenrenovation der Kathedrale St. Gallen mit einem festlichen Gottesdienst ihren Abschluß.

Das Hochamt zelebrierte Kardinal Benno Gut. An der Feier nahmen der apostolische Nuntius Ambrogio Marchioni, die Bischöfe von Sitten. St. Maurice, Feldkirch und Rottenburg teil. Da die übrigen schweizerischen Bischöfe durch die Bischofssynode in Rom und durch Krankheit verhindert waren, ordneten sie Vertreter ab. Die Tatsache, daß St. Gallen seine Tradition dem Benediktinerorden verdankt, kam in der Anwesenheit von Abtbischof Joachim Ammann und der Äbte von Engelberg, Disentis, Muri-Gries, Mariastein, Weingarten, Ottobeuren und des Abtes des Zisterzienserklosters Mehrerau zum Ausdruck. Die oberste Landesbehörde wurde, da der Chef des zuständigen Departement des Innern, Dr. Hans Peter Tschudi verhindert war, durch Bundesrat Ludwig von Moos vertreten.

Bischof Josephus Hasler legte in seiner Predigt in eindrücklicher Weise die Bedeutung der Kathedrale dar. Papst Paul VI. habe ihm bei einer Audienz, als man auf das Restaurierungswerk zu sprechen kam, gesagt, diese Restaurierung sei gut, aber man möge darüber nicht vergessen, daß noch viel wichtiger die Pflege der Menschenseele sei. Im Anschluß an dieses Papstwort führte der Bischof aus, daß die Kathedrale und jedes Gotteshaus zur Verherrlichung Gottes und zur Heiligung des Menschen errichtet worden sei. Die herrlich geschmückte und restaurierte Kathedrale sei nicht einfach ein Ort des ästhetischen Genusses, sondern in erster Linie eine Stätte Gottes und die Pforte des Himmels.

Der Domchor sang unter der meisterhaften Leitung von Domkapellmeister Johannes Fuchs die Orchestermesse in C-Dur von L. van Beethoven und zum Offertorium die Motette «Os justi» von Anton Bruckner.

Der ehrwürdige Bau ist das Werk eines Jahrtausends

Auf den ersten Blick erscheint die Kathedrale als ein prächtiges, einheitliches Werk des späten Barocks mit klassizistischen Einbauten. Tatsächlich haben aber an diesem ehrwürdigen Bau elf Jahrhunderte mitgestaltet. Um das Jahr 830 hat Abt Gozbert im Wesentlichen nach dem berühmten, in der Stiftsbibliothek aufbewahrten Klosterplan die Galluskirche erbaut. Bald darauf, im Jahre 867 erfolgte die Einweihung der Otmarskirche, die im Westen errichtet und mit dem Gallusmünster durch die dazwischen liegende Michaelskapelle verbunden war. Durch diese Bauten wurden die Dimensionen der heutigen Kathedrale bestimmt. Die Galluskrypta im Osten und die Otmarskrypta im Westen, die beide eine sorgfältige Erneuerung erfuhren, begrenzen die Länge des fast hundert Meter (97,3) messenden heutigen Baues. Aber auch die Breite der Galluskirche wurde bei späteren Erneuerungen durch all die Jahrhunderte beibehalten und selbst die Höhe des heutigen Kirchenraumes geht auf das karolingische Münster zurück.

Trotz diesen durch die Jahrhunderte diktierten Einschränkungen haben die Meister des Barocks einen großzügigen, einheitlich wirkenden Raum geschaffen und mit herrlichem, aber doch diszipliniertem Schmuck dekoriert. Als das Kloster schon drei Jahrzehnte nach Vollendung des Baues der brutalen Aufhebung anheimfiel, ging die Stiftskirche als katholische Hauptkirche des Kantons in das Eigentum des katholischen Konfessionsteils über. Bald darauf (1810/12) wurde der etwas nüchterne klassizistische Hochaltar gebaut und im Westen nach Entfernung der Altäre des Otmarchores die Orgelempore errichtet.

Durch überraschend aufschlußreiche archäologische Ausgrabungen wurde die Baugeschichte weitgehend abgeklärt. So wurden die steinernen Fundamente des ältesten Baues festgestellt, der auf die Zeit des heiligen Gallus zurückreichen dürfte, ferner Teile der vom heiligen Otmar (719—759) errichteten Kirche, der karolingischen Bauten des 9. Jahrhunderts und des spätgotischen Chors. Im gotischen Mauerwerk fanden sich zahlreiche karolingische Werkstücke, insbesondere reichverzierte Kapitelle von imponierender Größe.

Unglückliche Veränderungen

In den letzten 15 Jahren ist leider an diesem herrlichen Bau viel verdorben worden. Bald nach Vollendung zeigte es sich, daß die Statik nicht in Ordnung war. Es entstanden vor allem in der Kuppel und im Schiff verhängnisvolle Risse und Deformationen und es lösten sich große Teile des Putzes, so daß das Kuppelgemälde schon 1773 durch Antoni Dick erneuert werden mußte. In den Jahren 1819/24 erfolgte die Übermalung der Deckenbilder durch den Zeichnungslehrer der katholischen Kantonsschule Oratio Moretto. Hielten sich diese Übermalungen im Schiff noch in relativ erträglichem Rahmen, veränderten sie das Kuppelgemälde bei gleich bleibenden Darstellungen sehr weitgehend und im Chore wurden die Bilder Wannenmachers mit ganz andern Darstellungen aus dem Neuen Testament vollständig überdeckt.

Eine weitere Beeinträchtigung erfuhr die Kirche 1866/67 durch den Dekorationsmaler Franz Bertle aus Schruns im Vorarlberg. Die farbige Gestaltung des Innenraumes wurde vollständig geändert. Die weißen Wände wurden grün, die Stukkaturen schmutzgelb getönt und alles Holzwerk barbarisch überstrichen. Zwanzig Jahre später ersetzte man die Sandsteinplatten des Bodens durch charakterlose Plättchen und die alten nicht bemalten Fenster durch ornamentale Glasmalereien.

Ziel der Renovation

Ziel der Renovation ist, alle diese unglücklichen Veränderungen zu entfernen, die natürlichen Schäden des Alters zu beheben und das Bauwerk in seiner

ganzen Schönheit wieder herzustellen.

Sollte dieses Ziel richtig erreicht werden, war eine sorgfältige Vorbereitung unerläßlich. Der Administrationsrat beriet sich seit 1952 mit erfahrenen Fachleuten, auch aus dem Auslande. Besonders wertvoll war die Mitwirkung der Organe des Bundes, der nicht nur große Beiträge leistete, sondern auch durch die Eidg. Kommission für Denkmalpflege die Richtlinien der Renovation gab. Mit dem früheren Präsidenten Dr. Linus Birchler, seinem Nachfolger Prof. Dr. Alfred A. Schmid und den vom Bunde bestimmten Experten, insbesondere Dr. Albert Knöpfli wurden zusammen mit den Architekten Hans Burkard und Willi Schregenberger in zahlreichen Sitzungen und Besprechungen alle wichtigen Fragen abgeklärt.

Den eigentlichen Renovationsarbeiten ging die statische Sicherung voraus. In den Jahren 1961/62 wurde der ganze Bau durch Stahlkabel und Betonkonstruktionen gesichert. Dazu kamen noch in unglaublicher Menge Zementinjektionen zur Festigung des gelockerten und von Rissen durchzogenen Mauerwerkes.

Das Gesamtkunstwerk

Es ist eine besondere Eigenart des Barocks, daß das Hauptgewicht nicht auf den Einzelheiten ruht, sondern auf dem Zusammenklingen aller Teile zu einem großen rauschenden Konzert. Erst jetzt, nachdem die Arbeiten vollendet sind, erkennt man, daß die Instrumente richtig gestimmt sind, daß die dunklen Deckenbilder im braunen Holzwerk der Bänke und Beichtstühle ihr Gegengewicht haben, daß die neuen farblosen Fenster und der ruhige Sandsteinboden den Reichtum der Stukkaturen und Dekorationen erst recht zur Geltung kommen lassen. Das Grün der Stukkaturen hat nicht überall Anklang gefunden. Es ist aber einwandfrei nachgewiesen, daß es dem ursprünglichen Farbton entspricht. Es wäre völlig falsch gewesen, die farbige Gestaltung gewissen, viel bewunderten Rokokokirchen Süddeutschlands anzugleichen. Man mußte sich an das halten, was tatsächlich vorhanden war: ein Bau des späten Barocks, in dem sich schon das Kommen des Klassizismus anmeldet. Die Linien der Architektur kommen wieder mit voller Klarheit zur Geltung. Der Schmuck ist, wenn man zum Beispiel an Zwiefalten denkt, recht zurückhaltend und die Farben kälter und sachlicher. In dieser ihr eigenen Art ist die Kathedrale ein großes Kunstwerk, das alle Bemühungen zu seiner Erhaltung und Sicherung mehr als rechtfertigt.

Und die neue Liturgie?

Wie verhält sich nun der Barockbau zu den Richtlinien der neuen Liturgie? Vorab sei festgestellt, daß die Kirche auch in dieser Hinsicht verständnisvoll und großzügig ist. In der Konstitution über die Liturgie, im maßgeblichen kirchlichen Erlaß wird ausdrücklich bestimmt, daß das künstlerische Erbe mit aller Sorgfalt zu hüten sei und daß kostbare Kunstwerke nicht veräußert oder zerstört werden sollen.

Die Entfernung des schönen Chorgitters würde zweifellos einen schweren Eingriff in die künstlerische Substanz des Bauwerkes bedeuten und könnte nur verantwortet werden, wenn es unbedingt notwendig ist. Das ist aber nicht der Fall. Notwendig ist ein volksnaher Altar. Sobald die Renovationsarbeiten so weit fortgeschritten waren, daß das ganze Schiff wieder benützt werden konnte, hat man versuchsweise vor dem Chorgitter einen Altar erstellt. Die nächsten Monate werden nun zeigen, ob der gewählte Standort richtig ist. Der Vorschlag, diesen Altar auf die Chorseite des Gitters, also in das erste Joch des Chors zu verlegen, dürfte kaum befriedigen, weil die Distanz zwischen Priester und Volk zweifellos als zu groß empfunden würde.

Man darf nicht vergessen, die Kathedrale hat eine doppelte Aufgabe: Sie ist Bischofskirche und zugleich Pfarrkirche. Dieser doppelten Aufgabe wird sie gerecht mit einem volksnahen Pfarraltar und dem bisherigen Hochaltar im herrlichen Chor, der für Hochämter und feierliche Anlässe immer noch am besten dient.

Beleuchtung und Heizung

Die Installation einer zeitgemäßen Beleuchtung bedeutete ein recht schwieriges Unterfangen. Auffallende moderne Leuchtkörper hätten störend gewirkt. Glücklicherweise widerstand man aber auch der Versuchung, neue barocke Kristall-Leuchter zu verwenden, die die Kirche in einen feudalen Festsaal verwandelt hätten. Die Gebrauchsbeleuchtung besteht in einfachen, unauffälligen an den Pfeilern angebrachten Leuchtkörpern. Dazu kommt die Festbeleuchtung, die mit kaum sichtbaren Scheinwerfern den ganzen Raum erhellt.

Bis jetzt war die Kathedrale ohne Heizung. Daß eine solche eingebaut wurde, geschah nicht nur mit Rücksicht auf die Kirchenbesucher, sondern lag auch im Interesse des Bauwerkes. Die großen Temperaturdifferenzen schaden dem Mauerwerk, vor allem den Kuppeln und Gewölben. Eine Warmwasser-Bodenheizung hat die Aufgabe, eine dauernde Temperatur von mindestens 4 Grad zu sichern. Dazu kommt ergänzend eine Warmluftheizung. Diese ist wegen der Verstaubungsgefahr mit modernen Filtern ausgerüstet. Bei zu trockener Luft schaltet die Befeuchtungsanlage ein, damit Holzwerk und Orgel nicht leiden.

Die Finanzierung

Die Bauabrechnung liegt noch nicht vor. Man kann daher nur mutmaßliche Angaben machen. Nach den Zahlen, die dem vom Katholischen Kollegium am 4. Oktober 1966 gewährten Nachtragskredit zu Grunde lagen, rechnet man ohne die 1961/62 durchgeführte statische Sicherung mit Kosten von total 9 Millionen. Man hofft, daß daran der Bund unter allen Titeln rund 2,7 Millionen beitragen wird, der Kanton St. Gallen an die Kosten der archäologischen Grabungen Fr. 60 000.— und die Kirchgemeinde St. Gallen rund 2 Millionen. Aus der seinerzeitigen Sammlung stehen Fr. 320 000.— zur Verfügung. Somit sind rund 4 Millionen vom katholischen Konfessionsteil zu tragen. Daran hat er in den letzten Jahren rund 3,3 Millionen an Steuern aufgebracht. Die vorsichtige Praxis, für künftige große Aufgaben frühzeitig Mittel bereit zu stellen, hat sich auch diesmal wieder gut bewährt. *P. Oberholzer*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln

Am 27. September 1967 starb im Kloster Einsiedeln Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, im Alter von etwas mehr als 80 Jahren. Trotz mancher Anzeichen kam sein Hinscheiden doch unerwartet rasch. P. Theodor hatte sich nämlich mit erstaunlicher Energie gegen die gesundheitlichen Störungen gewehrt und sich sogar bei starker Abnahme seines Gedächtnisses geistig zu beschäftigen versucht. Darüber tröstete er sich mit dem Bewußtsein hinweg, daß er die reichen, vom Schöpfer verliehenen Gaben nicht unbenützt gelassen habe. Das können auch wir unserm verstorbenen Mitbruder mit Nachdruck bestätigen: Ein bis zum letzten erfülltes Mönchsleben ist zu Ende gegangen.

Dieses begann am 11. Februar 1887 auf dem «Schluckhof», in Willisau-Land. Hier erblickte P. Theodor, damals Johann Bernhard, als Erstgeborener einer Bauernfamilie mit neun Kindern das Licht der Welt. Es zeugt für den religiösen Geist dieser Familie, daß seine älteste Schwester als Sr. Apollonia ins Kloster Seedorf eintrat, wo sie heute noch das Amt der Subpriorin versieht. Johann besuchte nach der Primarschule die 3. und 4. Gymnasialklasse in Beromünster, siedelte dann nach Einsiedeln über, wo er 1907 mit einer glänzenden Matura abschloß und im Herbst des gleichen Jahres ins Noviziat eintrat. Am 8. September 1908 legte er hier seine Profeß mit dem Namen Theodor ab. Am 21. September 1912 wurde er

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Opfer für die katholische Presse 12. November 1967

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat beschlossen, daß am 12. November 1967 in allen Diözesen und in allen Pfarreien ein Opfer aufgenommen werden soll für die Werke des Schweizerischen Katholischen Presse-Vereins. Der Ertrag ist einzubezahlen auf Postcheck-Konto: Schweizerischer Katholischer Presse-Verein Zug, 80 - 2662 Zürich.

Der Jahresbericht 1966 — zum goldenen Jubiläum des Presse-Vereins erschienen — ist ein erfreulicher Beweis für das segensreiche Wirken dieser inmitten des Ersten Weltkrieges von weitsichtigen Männern ins Leben gerufenen Institution.

Die Zahl der Mitglieder des Presse-Vereins hat sich in den letzten Jahren verdreifacht. Sie ist aber immer noch zu gering, um allen Bedürfnissen finanzieller Natur auf dem Gebiet der katholischen Presse unseres Landes genügen zu können. Darum sind wir dringend auf ein Kirchenopfer angewiesen.

Die hauptsächlichsten vom Presse-Verein getragenen und unterstützten Werke sind:

1. Die *KIPA*, die katholische internationale Presse-Agentur, die vor allem auch während des Konzils sich vorzüglich bewährt hat und die gegenwärtig von erfahrenen Laien ausgebaut wird.

2. *«Das neue Buch»*, eine periodisch erscheinende Publikation, die über Neu-Erscheinungen auf dem Büchermarkt orientiert und für unsere Bibliotheken eine wertvolle Beratungsstelle ist.

3. Das *Institut für Journalistik an der Universität Freiburg* verdankt weitgehend seine Existenz dem Presse-Verein und leistet eine wichtige Arbeit bezüglich der Nachwuchsförderung für die Redaktionen unserer katholischen Zeitungen.

4. *Bücherspenden für Volks- und Jugendbibliotheken* in Berg- und Landgemeinden sind ebenfalls ein wertvoller Beitrag katholischer Presse-Arbeit.

5. Die *Beratungsstelle für Feuilleton- und Filmfragen* wird ebenfalls vom katholischen Presse-Verein unterstützt und gefördert.

Es sind wahrlich der Gründe genug, daß wir auch weiterhin dem katholischen Presse-Verein der Schweiz unsere treue Hilfe zur Verfügung halten. Das Presse-Opfer am 12. November 1967 sei daher aufs wärmste empfohlen. Für alle Ihre Bemühungen sagen wir Ihnen besten Dank und verbleiben mit Gruß und Segen.

† Franziskus von Streng
Bischof von Basel und Lugano

Theologischer Aufbaukurs 1968 im Priesterseminar Solothurn

Die tiefgreifende Erneuerung von Theologie und Glaubensverkündigung und der fortwährende Wandel in den Pastorationsmethoden erfordern heute mehr denn je vom Seelsorgsgeistlichen ein inneres Mitleben und Mitschreiten. Ein Stillstand bei den einmal in der theologischen Ausbildung erworbenen Kenntnissen bedeutete ja nicht bloß eine geistige Verarmung des Priesters persönlich, von dem in besonderer Weise gilt, was der Heilige Paulus im Epheserbrief über das Wachstum des Leibes Christi und das Ausschreiten zum Vollalter Christi (4, 7—16) und über das Reifen in der Erkenntnis und Liebe Christi (3, 15—19) gesagt hat. Ein solcher Stillstand würde sich auch auf die Pastoration und die Verkündigung des Evangeliums hindernd auswirken in einer Zeit, da breite Schichten des Kirchenvolkes durch die modernen Kommunikationsmittel mit den neuesten theologischen und pastorellen Problemen konfrontiert werden, und die Laien mit Recht von ihrem Seelsorger Antwort auf die religiösen Fragen und Unsicherheiten erwarten.

Wir werden darum im Januar des nächsten Jahres wiederum einen theologischen Aufbaukurs im Priesterseminar Solothurn durchführen. Um aber noch mehr Priestern die Teilnahme zu ermöglichen, wird der Kurs diesmal doppelt geführt:

ein erster geschlossener Kurs für alle Priester der Weihejahrgänge 1947 und 1948 *von Dienstag, 9. Januar, bis Freitag, 19. Januar 1968,*

ein zweiter Kurs, der allen interessierten Seelsorgern der Diözese offensteht, *von Montag, 23. Januar, bis Donnerstag, 1. Februar 1968.*

Über die Themenkreise und das genaue Programm der Kurse wird das Bischöfliche Ordinariat rechtzeitig informieren. Die Teilnehmer werden mit Nutzen jetzt schon alles Erforderliche (zum Beispiel Bestellung der Sonntagsaushilfe) unternehmen, damit sie über die oben genannte Zeit verfügen können. Sollte keine andere Lösung möglich sein, so sind wir damit einverstanden, daß die Teilnehmer während der Kurszeit den Religionsunterricht ausfallen lassen. Während beiden Kursen sind von Samstag bis Montag Exerzitien.

Wir sind überzeugt, daß diese Tage der Besinnung und der Weiterbildung im Priesterseminar Solothurn allen Teilnehmern einen reichen Gewinn für ihr persönliches priesterliches Leben und für ihre Seelsorgetätigkeit erbringen werden.

† Franziskus von Streng
Bischof von Basel und Lugano

---

von Erzbischof Raimund Netzhammer zum Priester geweiht und durfte am Rosenkranzsonntag sein erstes heiliges Meßopfer darbringen. Nach einem Jahr Aushilfe an der Stiftsschule und in der Seelsorge wurde er zum Studium der höheren Mathematik und der Naturwissenschaften an die Universität Freiburg i. Ü. gesandt. Am 20. März 1918 erwarb er sich mit der Dissertation «Beitrag zur Lehre von der Kugelteilung» den Doktortitel «Summa cum laude».

Nun folgte für fast fünf Jahrzehnte ein Leben reichster, wissenschaftlicher und praktischer Tätigkeit, alles aber ganz im Geiste wahren Mönchtums. P. Theodor war und wollte vor allem Mönch sein, das bewiesen sein bescheidenes Auftreten, die ganz einfache Ausstattung seiner Zelle, seine grenzenlose Hilfsbereitschaft und seine intensive, echte Frömmigkeit. Er betätigte sich auch als Seelsorger, neben vielen anderen Seelsorgsdiensten versah er vom Kloster aus noch *excurrendo* während sechs Jahren das weitläufige Pfarrvikariat Bennau. In seine Seelsorge gehörte auch sein überzeugter Einsatz für die Abstinenzbewegung. Hier reiht sich auch seine Tätigkeit in der Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung ein, bei der er bis 1963 als Obmann des wissenschaftlichen Beirats und als Rechnungsrevisor amtete.

Im Kern seines Wesens war P. Theodor ein ausgesprochener Wissenschaftler. Man denke dabei nicht an einen behaglichen Stubengelehrten, sondern an einen recht temperamentvollen Kämpfer vor allem für eine wirklichkeitsnahe und aufgeschlossene Einstellung in der Bibelerklärung. Seine Vorlesungen an der theologischen Hauslehranstalt des Klosters, an der er während fast 35 Jahren Exegese, Hebräisch und Kirchengeschichte dozierte, waren von diesem Kampf ganz durchdrungen. Die 62 Artikel, die er in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» veröffentlichte, widmete er zum größten Teil der Exegese, besonders gern behandelte er Themen, die die heilige Schrift und die Naturwissenschaften betreffen. Neben zahlreichen Gelegenheitsarbeiten in weiteren Zeitschriften, verfaßte unser verstorbene Mitbruder auch bedeutende Werke. Eine Pionierleistung ist seine bekannte «Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz» (Schlieren-Zürich, 1935; 2. Auflage, Stans, 1943). Für die Exegese sind zu nennen: Einleitungen, Anmerkungen und mehrere Übersetzungen in der «Familienbibel» (Fraumünster-Verlag, Zürich, 1947), «Die biblische Urgeschichte im Lichte der Forschung» (Regensburg, Pustet, 1960/62), «Biblische Welt». Übersetzung aus dem Holländischen (Olten, Walter-Verlag, 1965).

Man könnte sich bei diesen großen Leistungen auf verschiedenen Gebieten fragen, ob P. Theodor nicht noch mehr hätte erreichen können, und zwar mit weniger Mühe, wenn er sich auf einige wenige Gegenstände konzentriert hätte. Aber er war zu vielseitig und zu unpedantisch, er wartete auf die jeweiligen Aufgaben, die das Leben an ihn herantrug. So besorgte er neben allem noch während Jahrzehnten die Buchhaltung des Stiftes. Es darf schließlich nicht unerwähnt bleiben, daß P. Theodor trotz seines damals schon vorgerückten Alters in die päpstliche Kommission zur Bereinigung des lateinischen Psalmtextes berufen wurde. Möge nun Gott, der Belohner alles Guten, unserm heimgegangenen Mitbruder die ganze Wahrheit und die ganze Erkenntnis schenken, um die er auf Erden so ehrlich gerungen und gekämpft hat. R. I. P.

P. Joachim Salzgeber, OSB

Pfarrer Ludwig Willimann, Richenthal

In den frühen Nachmittagsstunden des Festes Mariä Geburt hat ein eifriger Priester seine irdische Pilgerschaft vollendet: Pfarrer Ludwig Willimann, Richenthal. Noch am Sonntag zuvor hatte er die Installation seines geistlichen Sohnes Hans Achermann als Pfarrer von Oberbuchsiten miterlebt. Beim Mittagsmahl ereilte ihn ein Schlaganfall, an dessen Folgen er nach wenigen Tagen im Bürgerspital Solothurn starb.

Im Flecken Beromünster wurde Ludwig Willimann am 21. August 1901 geboren. Er war das erste Kind des Bäckermeisters Ludwig Willimann und der Aloisia Jost. Die Güte und das treue christliche Vorbild seiner Eltern formten wesentlich den jungen Ludwig. Darum sprach Pfarrer Willimann stets mit großer Pietät von seinen Eltern. Frohe Jugendjahre erlebte er mit sechs Geschwistern. Die Primar- und anschließend die Mittelschule besuchte er in Beromünster. Für vier Jahre nahmen ihn hernach die Söhne des heiligen Benedikt in Einsiedeln in ihre Obhut. Es waren glückliche Studienjahre. Darum blieb Ludwig Willimann dem Marienheiligtum und dem Kloster während des ganzen Lebens dankbar verbunden. Gar oft pilgerte er wieder hinauf in den Finstern Wald. An der Theologischen Fakultät im Priesterseminar zu Luzern studierte er Philosophie und Theologie. Bischof Josephus Ambühl weihte ihn am 17. Juli 1927 in der Hofkirche zum Priester. Die Heimatpfarrei Beromünster erlebte am 24. Juli seine feierliche Primiz.

Als erstes Wirkungsfeld wurde dem Neupriester Ludwig Willimann die große Pfarrei Schüpfheim zugewiesen. Domherr und Dekan Josef Sigrist hatte für seinen unternehmungslustigen Vikari das Herz am rechten Fleck. Daneben war sein Mitarbeiter der temperamentvolle Kaplan Siegfried Stöckli, der ein strenges Regiment führte, besonders unter der Jugend. Im Frühjahr 1930 wählten die Chorherren von Beromünster Vikar Willimann als Kaplan nach Großdietwil. Hier konnte er sich besonders als Jugendseelsorger entfalten. Am 4. September 1934 wurde er als Pfarrer von Richenthal erkoren und am Weltmissionssonntag installiert. Dieser Pfarrei schenkte er seine Lebenskraft. 33 Jahre, ein ganzes Christusleben in einer Pfarrei zu wirken, bedeutet viel Arbeit und Mühe, aber auch Freude.

Pfarrer Ludwig Willimann war ein moderner, aufgeschlossener Seelsorger. Selbst begeistert konnte er die Jugend fesseln in einem guten Unterricht. Jungmänner und Töchter wußte er zu führen nach dem Kongregationsideal. Väter und Mütter schätzen seine klare und frohe priesterliche Führung. Sein tiefstes Seelsorgeanliegen war schon längst vor dem II. Vatikanischen Konzil eine lebendige Pfarreifamilie, geschart um den Opferaltar. Immer wieder war das hl. Meßopfer Thema seiner Verkündigung, wies er hin auf einen guten häufigen Sakramentenempfang. Richenthal darf heute mit Recht als eucharistische Pfarrei bezeichnet werden. Pfarrer Willimann forderte von sich selber sehr viel. Darum forderte er auch in seiner Pfarrei christliche Ganzheit. Er war gewissenhaft und korrekt. Darum spürte man auch hinter seinem Wort stets das Herz der Liebe. Die Öffentlichkeit hat seine reichen Geistesgaben vielseitig in Anspruch genommen. In Langnau wurde ein Pfarrektorat errichtet. Die Pfarrkirche Richenthal wurde innen und außen vorbildlich renoviert. Nur Gott weiß, wie der eifrige Pfarrer dazu die Mittel zusammenbettelte, um die finanzschwache Kirchgemeinde nicht allzusehr zu belasten. Im Schatten der Kirche schuf er ein würdiges Priestergrab. Sein letztes großes Werk war die Renovation des Pfarrhauses. Daneben hat er der Gemeinde gedient als Mitbegründer der Darlehenskasse und viele Jahre in der Schulpflege. Fast 30 Jahre hat er als Inspektor im Kreis Reiden-Pfaffnau eine riesige Arbeit geleistet im Dienste der Jugend.

Pfarrer Ludwig Willimann war ein großer Beter, ein tief-frommer Marienverehrer. Gerne hat er in den letzten Jahren Lourdes als Pilgerführer aufgesucht. Er meinte jeweils: hier ist der Glaube groß. Seine Freude war groß, daß er über 10 Mal das Amt eines geistlichen Vaters übernehmen durfte. Als Seelsorger und Priester war er aber Vater aller. Alle, die ihm nahestanden: seine Angehörigen, seine Pfarrfamilie, seine Freunde, die ihm begegneten, tragen sein Bild in dankbarer Erinnerung. Das Himmels Freude sei der Lohn dieses eifrigen Arbeiters im Weinberge des Herrn. Er ruhe im Frieden.

Alois Elmiger

P. Engelbert Ursprung, OSB, Einsiedeln

Am 11. Oktober 1967 wurde in der Gruft der Klosterkirche im Finstern Wald, unter erstaunlich großer Beteiligung seiner von fern hergeeilten Pfarrkinder, P. Engelbert Ursprung zur irdischen Ruhe bestattet. Der im 65. Altersjahr stehende Pfarrer des vorarlbergischen Dorfes Schnifis schien immer gesund und bei besten Kräften zu sein. Unversehens, aber nicht unversehen, starb er am vergangenen 8. Oktober, wie es scheint an innerer Verblutung.

P. Engelbert, ein Aargauer, war am 4. Mai 1903 in seiner Heimat Uecken im Fricktal geboren. 1919—1925 besuchte er die Stiftsschule Einsiedeln. Im Herbst 1925 trat er als Noviz in unser Kloster ein, legte 1926 die einfachen Gelübde als Frater Engelbert ab (sein Taufname war Paul), 1929 folgte die feierliche Profeß, 1930 Priesterweihe und Primiz. P. Engelbert hat in seinen 37 Priesterjahren nur drei Posten versehen, diese allerdings mit großem Geschick und voller Hingebung: zunächst den Viertel Groß bei Einsiedeln zur Zeit des Baues des Sihlseekraftwerkes (1930—1946), sodann betreute er als Spiritual die Schwestern des Klosters Grimmenstein und von hier aus die Diasporakatholiken von Walzenhausen (1946—1953). Von 1953 bis zum Tode wirkte er als beliebter, gewissenhafter und seeleneifriger Pfarrer in der seit vielen Jahren vom Kloster Einsiedeln besetzten Vorarlberger Pfarrei Schnifis, der Heimat des berühmten Barockdichters und Musikers Laurentius von Schnifis. Außenerneuerung der Kirche, Einrichtung eines Pfarreisaales, Bau einer Kapelle sind nur einige nach außen in die Augen fallende Ergebnisse seines Wirkens. Was er auf der Kanzel, in der Schule, am Krankenbett gewirkt hat, läßt sich nur schwer registrieren. Es ist aufgezeichnet im Buche des Lebens. Herzliche Güte, Liebe und Geduld kennzeichneten das seelsorgliche Wirken des heimgegangenen Mitbruders. R. I. P.

P. Bruno Schmid, OSB

Neue Bücher

Beck, Magnus M.: Die Ewigkeit hat schon begonnen. Perspektiven johanneischer Weltschau. Frankfurt am Main., Verlag Josef Knecht, 1965. 228 Seiten.

Fast zahllos sind die Bücher und Schriften religiösen und erbaulichen Inhalts, die in den letzten Jahrzehnten und besonders seit dem Konzil erschienen sind. In diesem Werk will der Autor dem tiefer blickenden Christen an Hand des Neuen Testamentes und besonders der johanneischen Schriften den Zugang zur religiösen Welt erleichtern. Wir begreifen, daß er sich als Führer den heiligen Apostel Johannes auserkoren hat. Denn dieser wurde ja von jeher als ein Meister des tiefinnerlichen Lebens betrachtet, der das richtige Christenleben besonders gut bereichern und formen kann. Die Absicht des Autors ist daher «den großartigen Reichtum des Christlichen Lebens in johanneischer Sicht» aufzuzeigen. Dazu hat er nicht die Form eines fortlaufenden Kommentars gewählt, sondern tut dies in 13 Kapiteln, die alle ein Thema des religiösen und christlichen Lebens behandeln, wie zum Beispiel der Herr sendet seinen Geist, Verbundenheit mit Christus, Mystik und Gebet, Kirche und Laientum, Vollendung in der Herrlichkeit etc. Diese Themata werden an einen längeren oder kürzeren Text aus den johanneischen Schriften, oft auch mit Untertiteln, angeschlossen und ausführlich behandelt. Dieses Buch sei vor allem jenen Christen empfohlen, die tiefer in den Geist Christi gleich einem Johannes eindringen wollen.

P. Raphael Hasler, OSB

Hasenfuß, Josef: Soziologismus und Existenzialismus als Religionsersatz. Aschaffenburg, Verlag Paul Pattloch, 1965. 165 Seiten.

Der Verfasser ist Professor für Fundamentaltheologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Würzburg. Er erkennt den wesentlichen Grundzug des Soziologismus in der Tendenz, die Religion lediglich als gesellschaftliche Größe anzuerkennen und sie nach ihren sozialen Funktionen zu beurteilen. «Anstatt soziologisch die Wechselbeziehung zwischen Religion und Sozietät zu untersuchen, stellt der Soziologismus an die Stelle wahrer Religion eine soziologisierte Ersatzreligion.» Demgegenüber ist der wesentliche Grundzug des Existenzialismus (Heidegger, Sartre) das Bestre-

ben, den einzelnen Menschen in seinem Selbstwert zu verstehen, ihn in isolierter Selbst-Entscheidung und Selbstwerdung über sich selbst verfügen zu lassen. Indem das Individuelle verabsolutiert wird, geschieht auch eine Mißdeutung des Menschenbildes und der Gottesidee. In diesem Streben nach Autonomie in allen Lebensbereichen will der Mensch von keiner übermenschlichen Macht abhängig sein und damit verflüchtigt sich das religiöse Bedürfnis bzw. die religiöse Bindung. Ob die genannten und andere Ismen als Religionsersatz oder als Ersatzreligion angesprochen werden können, scheint uns weniger eine prinzipielle Frage als vielmehr eine Tatfrage zu sein, die beim einzelnen Menschen abzuklären wäre. Eine Verallgemeinerung von Weltanschauungssystemen als «Ersatzreligion» halten wir für unzulässig. Es mag eine Deformation der religiösen Überzeugung vorliegen; wo aber der religiöse Glaube praktisch entschwunden ist, braucht nicht unbedingt ein Ersatz dafür aufzutreten. Der Auflösungsprozeß kann auch eine Lücke hinterlassen, die von keinem Ersatz und von keiner irgendwie gearteten Religion geschlossen wird. Dieses Taschenbuch enthält eine Fülle von wertvollen Erkenntnissen, die vornehmlich den Theologen interessieren müssen. Ausführliche Register erleichtern die Auswertung.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Jacobi, Jolande: Der Weg zur Individuation. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag (Rascher Paperback), 1965, 160 Seiten.

Das Studium der empirisch-praktischen Psychologie, zum Beispiel der Erkenntnisse und Lehrgebäude von Freud, C. G. Jung und anderer Forscher, wird an Gymnasien und auch im Theologieunterricht weitgehend dem Privatfleiß der Schüler überlassen. Das Resultat ist ein kompaktes und oft starres dogmatisches und positiv-wissenschaftliches Wissen, aber ein geringes psychologisches Einfühlungsvermögen. Wie sehr eine gewisse psychologische Bildung aber auch dem jungen Seelsorger, dem Beichtvater, dem Prediger und Katecheten vonnöten ist, merkt jeder selbst, sobald das Leben in seiner Mannigfaltigkeit an ihn herantritt, spätestens wenn ihn seine eigene Psyche vor Rätsel stellt oder wenn er mit dem letzten Lebensziel, dem Tod und dem ewigen Leben, mehr und mehr konfrontiert wird. «Wen seine Mutter nicht lehrt», sagt ein afrikanisches Sprichwort, «den lehrt die Welt». — In dieser Sicht bietet das Buch von Frau Dr. Jacobi, einer ausgezeichneten Kennerin des Werkes von C. G. Jung, wertvolle Hilfen und Anregungen für die eigene seelische Entwicklung — jeder Mensch soll ja zur reifen, eigenständigen, ausgeglichenen und schöpferischen Persönlichkeit heranwachsen —, sowie für das Verständnis des Lebens und der Umwelt. Der naturhafte Individuationsprozeß, die Erringung der «seelischen Ganzheit» (135), wird keinem Menschen erspart. Mag er auch als schmerzhaft empfunden werden, so führt er doch auf eine neue Ebene, zu einer neuen Sicht von Leben und Welt. Der Mensch, der sich durchgerungen hat, wird toleranter, verständnisvoller, abwägender im Urteil. Das sind Tugenden, wie wir sie an erfahrenen Seelsorgern und vielen andern Leuten bewundern. Das Buch zeigt den Weg und die Bedeutung der inneren Entwicklung auf. Wenn es auch nicht seine Aufgabe ist, der Psychologie C. G. Jungs die christliche Welt und Praxis vergleichsweise gegenüberzustellen, so leistet es doch darin wertvolle Vorarbeit. Christliches Leben und Brauchtum gewinnt in der Sicht der Individuation eine aufschlußreiche Deutung, Bestätigung oder auch Korrektur. Dr. P. Josef Rudin hat das Manuskript vor dem Druck prüfend gelesen (S. 8).

P. Bruno Scherer,OSB

Personalnachrichten

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Das Bistumsblatt «La Semaine catholique» hat seit Ende Juni 1967 folgende Wahlen, Ernennungen und Mutationen im Diözesanklerus veröffentlicht:

Lehramt und Erziehung: Vikar Charly *Dévaud,* bisher in Genf (Saint-François), Professor an der Mittelschule Saint-Louis in Genf; Prof. Jean *Glannaz,* bisher an der Sekundarschule von Romont, an das Kollegium St. Michael in Freiburg; Kaplan Jost *Siegwart,* bisher in Prez-vers-Siviriez (FR), Hilfspriester im Pensionat St-Charles in Romont; als Nachfolger des Resignaten Paul *Gaillard* wurde Direktor Jacques *Taillens,* bisher Caritas-Waadt, Hausgeistlicher im Pensionat Mont-Olivet in Lausanne; Prof. lic. phil. Karl *Berther* verläßt das Kollegium St. Michael in Freiburg, um in Rom seine Studien fortzusetzen.

Spezialseelsorge: Pfarrer Jean *Schmuckli,* bisher in Lausanne (Saint-Nicolas de Flue), nun Diözesandirektor des Werkes für geistliche Berufe; Studentenseelsorger Marcel *Châtelain,* in Genf, westschweizerischer Präses der Katholischen Aktion in den Schulen und Universitäten; Spitalpfarrer Pierre *Bessero,* bisher im Bürgerspital Freiburg, Hausgeistlicher im Institut «Les Buissonnets» in Freiburg; P. Pierre *Joye,* OFMCap., Pfarrhelfer im Kantonsspital Lausanne, als Nachfolger von Abbé Yvar *Schmutz,* der für Musikstudien freigestellt wird; P. Vincent *Massy,* OFMCap., Krankenseelsorger an den Kliniken von Lausanne; Pfarrer Ernest *Sallin,* bisher in Dompierre (FR), Seelsorger an der Strafanstalt Bellechasse (FR); Vikar Jean-Marie *Dubey,* bisher in Lausanne (Sacré Cœur), waadtländischer Kantonalpräses der Christlichen Arbeiterjugend und der Katholischen Aktion für erwachsene Arbeiter; Pfarrektor Heribert *Gruber* in Flamatt (FR) wird zusätzlich Arbeiterseelsorger für Deutschfreiburg, als Nachfolger des Resignaten Johann *Aebischer;* Pfarrer Louis *Matthey* in Lausanne (Sainte-Thérèse) übernimmt als Nachfolger von Abbé Jacques *Taillens* die geistliche Leitung von Caritas-Waadt; Pfarrer Jean *Piccand* in Neuenburg wird Präses der Frauenliga für den Kanton Neuenburg; Pfarrer Pierre *Vermot* in Plan-les-Ouates (GE) betreut als Präses die Genfer Pfadfinder und Pfadfinderinnen; Vikar Denis *Baud,* bisher in Genf (Sainte-Thérèse), amtet nun als Genfer Kantonalpräses der männlichen und weiblichen Mittelschul- und Hochschuljugend; Vikar Claude *Paggy* in Genf (Sainte-Clothilde) wird zusätzlich Vizepräses der Genfer Pfadfinderbewegung; Vikar Guy *Oberson* in Bulle wird zusätzlich Freiburger Kantonalpräses der Christlichen Arbeiterjugend und der Katholischen Aktion für Arbeiter, als Nachfolger von Präses Emile *Conus,* der im Prado von Lyon ein Noviziatsjahr absolviert; P. Jean-Marie *Dousse,* OFMCap., wird Freiburger Kantonalpräses der männlichen und weiblichen Landjugend; sein Vorgänger, Präses Bernard *Zehnhäusern,* bleibt westschweizerischer und Freiburger Kantonalpräses der Schülerbewegungen Cœurs Vaillants und Ames Vaillantes und zugleich als Präses des Internationalen Kinderapostolates; Vikar Pierre *Farine* in Pully (VD) wird westschweizerischer Präses der katholischen Pfadfinder der Schweiz.

Bestimmung der Neupriester: Winfried *Bächler,* Kaplan in Tafers (FR); Philippe *Baud,* Vikar in Genf (Sainte-Thérèse); Léon *Chatagny,* Vikar in La Chaux-de-Fonds (Sacré Cœur); Natale *Deagostini,* Vikar in Onex, Saint-Martin (GE) André *Kolly,* Vikar in Lausanne (Saint-Rédempteur); Thomas *Perler,* Vikar in Freiburg (St. Moritz), während Vikar Alphons *Aeby* nurmehr der Pfarrei St. Johann zugeteilt bleibt; Charles *Philipona,* Vikar in Genf (Saint-François); Jean-Claude *Pilloud,* Vikar in Cernier (NE); Paul *Sturny,* Vikar in Wünnewil und Flamatt (FR); Gilbert *Vincent,* Vikar im Rektorat Vevey-Westen.

A. Rr.

Kurse und Tagungen

Pastoral-Liturgisches Symposion Zürich

Datumsverschiebung

Viele Mitbrüder haben uns gebeten, am nächsten Symposion den deutlich sichtbaren Fortschritt in der katholischen Ehelehre zu besprechen, um suchenden und sich mühenden Gemeindegliedern eine wirkliche Lebenshilfe bieten zu können. Weil der für diese Fragen bestausgewiesene Referent P. Charles *Keller,* SJ, uns nur am zweiten Novembermontag zur Verfügung steht, muß diese Tagung auf *Montag, 13. November 1967* verschoben werden. Sie findet wie gewohnt im Pfarreisaal Guthirt, Zürich-Wipkingen statt.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can. Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» 6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9 Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Ausland:
jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70

Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Allerseelen

Zur zeitgemäßen Gestaltung der Gottesdienste an diesem Tage paßt ohne Zweifel unser

Tumbakreuz

- handgeschmiedet
- Kreuzkehlen echt vergoldet
- zerlegbar
- 160 cm hoch

Sie können ebenso bei uns ab Lager beziehen:

- Ministrantenalben
- Ministrantenpantoffeln
- Rauchfässer
- Traglaternen
- Torcen
- Vortragskreuze
- Weihwassertragkessel

und vieles andere mehr. Bitte verlangen Sie ein ausführliches Angebot!

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Zu verkaufen

großes Harmonium

(2 Manual, 1 Pedal, 1 Motor)

Mit der Renovation der Kirche wurde die alte Orgel abgebrochen und für die Zwischenzeit obiges Harmonium gekauft. Mit der Erstellung der neuen Orgel im Dezember 1967 kann dasselbe wieder veräußert werden. Das Instrument kann in der Pfarrkirche besichtigt werden.

Kirchenpflege Sins (AG). Telefon 042 5 41 07.

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen: — Romantik und Barock —

1864 1964

Export nach Übersee

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

Haushälterin

sucht Stelle zu nur einem geistlichen Herrn. Beste Referenzen. Auch Aushilfe möglich. Offerten unter Chiffre 4086 an die «SKZ».

Für

Präsentation

sollte jeder Priester einen guten, ganz schwarzen Anzug im Kleiderschrank haben.

Mag dann eine Einladung gleich welcher Art kommen, so sind Sie nie in Verlegenheit.

Wir haben schwarze Anzüge in Tropical, Drapé und Kammgarn für Sie bereit.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift) Blaue Zone
Telefon 041 2 03 88.

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

Kleine Kirchen-Geschichte

dazu die Wandtafelskizzen für den Lehrer

von Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der schweizerischen katholischen Bibelbewegung. Ansichtssendungen stehen gerne zur Verfügung.

11. Auflage (nachgeführt)
Trotz bedeutender Druckkostenerhöhung:

Einzelpreis	Fr. 2.20
10—50 Stück	Fr. 2.—
ab 50 Stück	Fr. 1.80
Skizzen	Fr. 2.—

Bestellungen beim Selbstverlag

Witwe Math. Benz, Churfirstenstraße 7320 Sargans
Telefon 085/2 21 44 (Dr. med. F. Rohner)

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Über 34 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

Neuzeitlich und diskret. Prospekte gratis.

NEUWEG-BUND
Postfach 80, 4000 Basel/E
Postfach 288, 8032 Zürich/E

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

RÆBER

Buchhandlungen Luzern

Neuerscheinungen

Hilda Graef
Gott und mein Heil
Die Spiritualität John Henry Newmans. Ln. Fr. 19.50.

Max Schoch
Karl Barth
Max Schoch charakterisiert die Grundzüge und Entwicklung der Barthschen Theologie vom Römerbriefkommentar bis zu dem Riesentorso der Kirchlichen Dogmatik. Leinen Fr. 19.80.

RÆBER

Verlag Luzern

Herzog AG 6210 Sursee
Telefon 045 41 038

Die Spezialfabrik für Kirchenkerzen

INTERKO

Die beliebten und bewährten

biblischen Studienreisen

unter wissenschaftlicher Führung
durchgeführt vom Interkonfessionellen Komitee für biblische Studienreisen. Präsident: Pfarrer Erwin Sutz, Kreuzkirche, Zürich.
Vizepräsident: Univ.-Prof. Dr. Herbert Haag, Tübingen.

1968 kommen zur Durchführung:

Standard-Programm Heiliges Land

Ein umfassendes Programm zum Studium aller bedeutenden biblischen und archäologischen Stätten Palästinas von den Quellen des Jordans bis zum Golf von Akaba.
Flugpauschalreisen von 17 Tagen, wovon 15 Tage im Vordern Orient (60. bis 67. Wiederholung).

1. Reise: Sonntag, 24. März, bis Dienstag, 9. April.
Leitung: Dr. theol. Peter Welten, wissenschaftlicher Assistent an der theol.-evang. Fakultät der Universität Tübingen.
2. Reise: Ostersonntag, 14. April, bis Dienstag, 30. April.
Leitung: Dekan Dr. Otto Bächli, Suhr.
3. Reise: Ostermontag, 15. April, bis Mittwoch, 1. Mai.
Leitung: Professor Dr. Rudolf Schmid, Luzern.
4. Reise: Osterdienstag, 16. April, bis Donnerstag, 2. Mai (reserviert für die Laientheologischen Kurse).
Leitung: Professor Dr. Josef Pfammatter, Chur.
5. Reise: Montag, 22. April, bis Mittwoch, 8. Mai.
Leitung: Professor Georg Schelbert, Schöneck.
6. Reise: Montag, 22. Juli, bis Mittwoch, 9. August.
Leitung: Dr. theol. Othmar Keel, Lehrbeauftragter an der theol. Fakultät der Universität Fribourg
7. Reise: Sonntag, 29. September, bis Dienstag, 15. Oktober.
Leitung: Univ. Prof. Dr. Bo Reicke, Basel.
8. Reise: Montag, 30. September, bis Mittwoch, 16. Oktober (reserviert für die Laientheologischen Kurse)
Leitung: Professor Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern.

Spezialprogramme:

Griechenland, einschließlich Kreta und Rhodos,

auf den Spuren des Apostels Paulus und der griechischen Antike.

Montag, 15. April, bis Mittwoch, 1. Mai.
Leitung: Prof. Dr. Georg Christ, Zürich.

Türkei,

auf den Spuren der Hethiter, der Apostel Paulus und Johannes und des frühen Christentums.

Montag, 30. September, bis Donnerstag, 17. Oktober.
Leitung: Univ. Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich.

Vorder Orient

(Libanon, Syrien, Jordanien, mit Besuch von Byblos, Ugarit, Palmyra, Mari, Dura Europos, Damaskus, Gerasa, Petra u. a. m.

Sonntag, 29. September, bis Sonntag, 13. Oktober.
Leitung: Univ. Prof. Dr. H. J. Stoebe, Basel.

Referenzliste und detaillierte Programme sowie alle Auskünfte sind erhältlich bei der **Geschäftsstelle des Interko: Eugen Vogt, Habsburgerstraße 44, 6002 Luzern**, Telefon 041 2 44 64.

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Neues Kirchengesangbuch in Großdruck

erscheint Ende Oktober

Kunstleder Fr. 15.80, Plastik Goldnl. Fr. 20.—, Leder Fr. 36.—.
Bestellungen nimmt gerne entgegen
O. Eggenschwiler, Buchhdlg., **4500 Solothurn**
Telefon 065 / 2 38 46

RÆBER
Buchhandlungen Luzern

Neu in unserem Verlag!

Josef Konrad Scheuber

Ein neuer Tag ist da

Radio-Ansprachen «Zum neuen Tag».
128 Seiten, kartoniert, Fr. 8.80.

Sicher darf auch dieser zweite Band der Radio-Ansprachen von J. K. Scheuber auf einen begeisterten Willkomm rechnen. Denn auch dieses neue Werk bringt wieder, was offensichtlich mehr begehrt ist als man meint: gute aufrichtige Worte. Die Sprache ist mit goldenem Humor durchwirkt; eine Medizin gegen die Alltags Eintönigkeit, eine Quelle des Mutes und der Freude.

Mary Francis

Wider die fremden Götter

Gefährdung und Segnung des beschaulichen Lebens.
202 Seiten, Leinen, Fr. 17.80.

Die fremden Götter sind feindliche Kräfte, die die Grundlagen des beschaulichen Lebens angreifen. Mary Francis, Klarissin, analysiert und bekämpft diese Gefahren mit Geist, Humor und feiner Ironie. Das Buch vermittelt außerdem einen guten Einblick in das Leben und die Gemeinschaft des Klosters.

Eugen D. Kennedy/Paul F. D'Arcy

Werden und Reifen des Priesters

im Lichte der Psychologie.
243 Seiten, Leinen, Fr. 17.80.

Dieses Werk ist eine wertvolle Ergänzung von der natürlichen, rein menschlichen Seite aus dem Konzilsdekret über Dienst und Leben des Priesters.

Neuauflage:

Albert Peyriguère

Von Christus ergriffen

Geistliche Schriften, Band 1.
4. Auflage, 176 Seiten, Pappband, Fr. 12.80.

«Wer christlichen Ernst und Einsatz eines großen Menschen kennenlernen will, wird von diesem Buch sehr bereichert.» (Das neue Buch, Bonn)

«Hier spricht ein Mensch unserer Zeit nicht nur zu einer bestimmten Person, sondern zu allen, die nicht Wort-Christen, sondern Christen der Tat sein möchten.
(Die katholische Schule)

RÆBER

Weihnachts-Krippen und Statuen

Große Auswahl in Krippen-Figuren, passend für Kirchen: geschnitzt, bekleidet, handwerklich modern.

Wir empfehlen uns auch für **Krippenbau-Kurse,** für Figuren von einfacher bis schöner Ausführung.

Ebenfalls große Auswahl in geschnitzten Statuen; sehr schöne Stücke in jeder Größe.

Firma **Wwe. Heinrich Rickenbach,** Devotionalien, 8840 **Einsiedeln,** Telefon 055 6 17 31.

Neuerscheinung im Jubiläumsjahr des hl. Petrus und Paulus

Conrad Biedermann **Unsere Päpste**

Von Petrus bis Paul VI.

168 Seiten und 10 Kunstdruckbeilagen, 13,5 x 20,5 cm, in weiss Leinen gebunden Fr. 11.—

In chronologischer Reihenfolge kommen die einzelnen Pontifikate seit den Anfängen zur Darstellung, teils kurz und prägnant, teils breiter und ausführlicher, je nach ihrer Bedeutung, besonders eingehend über die Päpste der vergangenen Jahrzehnte. Das Buch ist wertvoll in der Hand des Seelsorgers und Leiters von Jugendgruppen. Gleichzeitig ist es ein Handbuch für jeden Christen, das ohne grosse Anforderungen zu stellen seine Treue und Liebe zur Kirche stärken und wesentlich fördern wird. Ein empfehlenswertes Geschenkbuch auch für Schulentlassene.

Zu beziehen beim

Verlag F. Gegenbauers Erben, 9500 Wil 4

Frühzeitig bestellt – Rechtzeitig bedient!

das gilt jetzt besonders für die

St.-Niklaus-Ausrüstungen

und die

Weihnachtskrippen.

Haben Sie die Prospekte von diesen Gegenständen bereits erhalten?

Zu beachten ...

Sie kennen unsere kürzlich geschaffenen Hilfsmittel bestimmt auch, oder?

Taufkarten

— farbige Darstellung der Taufe Jesu
— auf der Rückseite die 9 Fragen und Antworten der Tauffeier
— Raum für persönliche Eintragungen

Versehgarnitur

— vollständige Ausführung in praktischem Köfferchen

Kerzensparer aus Glas

— schon auf kurze Entfernung unsichtbar.

Dürfen wir Ihre Bestellung erwarten?

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Soutanen

Für interessierte Geistliche, Sakristane etc. ist ein größerer Posten getragene, aber gut erhaltene Soutanen zu Fr. 20.— bis Fr. 30.— abzugeben. Bitte Größe Angeben. Telefon 041 84 52 07.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

An kühlen Tagen leisten Ihnen unsere

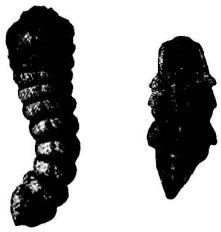
Pullover

in reiner Wolle mit oder ohne Ärmel gute Dienste. In Schwarz und Marengo erhältlich, auch mit V-Ausschnitt.

Fr. 45.— und Fr. 53.—.

Roos TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9 (Lift) Blaue Zone Telefon 041 2 03 88.



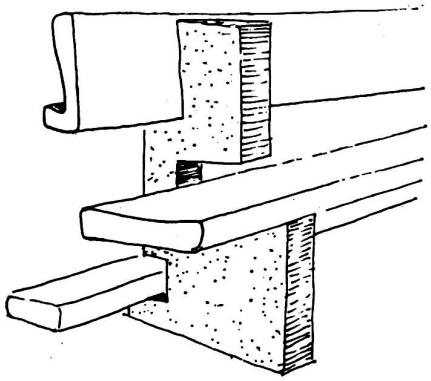
Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24



Borer + Co. Biel - Bienne

Mattenstraße 151 Telefon 032/2 57 68

Kirchenbänke
Beichtstühle
Sakristeieinrichtungen